

Unverkäufliche Leseprobe

Alois Schmid (Hg.)

DAS ALTE BAYERN

*Von der Vorgeschichte
bis zum Hochmittelalter*



C.H.BECK

Alois Schmid
Handbuch der bayerischen Geschichte Bd. I:
Das Alte Bayern
Erster Teil: Von der Vorgeschichte bis zum
Hochmittelalter

2017. Rund 752 S.: In Leinen
ISBN 978-3-406-68325-1

Weitere Informationen finden Sie hier:
<http://www.chbeck.de/14942>

HANDBUCH DER
BAYERISCHEN GESCHICHTE

ERSTER BAND

DAS ALTE BAYERN

Erster Teilband

Von der Vorgeschichte bis zum Hochmittelalter

HANDBUCH DER BAYERISCHEN GESCHICHTE

ERSTER BAND

DAS ALTE BAYERN

Erster Teil

Von der Vorgeschichte bis zum Hochmittelalter

Begründet von

MAX SPINDLER

neu herausgegeben von

ALOIS SCHMID

In Verbindung mit

*Jürgen Dendorfer, Roman Deutinger, Karlheinz Dietz, David Hiley,
Ludwig Holzfurtner, Hansjörg Küster, Anei Lang, Christof Paulus,
Hans Pömbacher, Mechthild Pömbacher, Heidrun Stein-Kecks*

VERLAG C.H.BECK

Die Herausgabe des Bandes wurde gefördert von:

Bayerisches Staatsministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst
Institut für bayerische Geschichte der LMU, München
Kommission für bayerische Landesgeschichte, München
Sparkassenverband Bayern
Hans-Ulrich Wegener, München

© Verlag C.H.Beck oHG, München 2017

Satz: Janß GmbH, Pfungstadt

Druck und Bindung: Beltz Bad Langensalza GmbH, Bad Langensalza

Umschlagabbildung: Vogelfibel, silber vergoldet mit Granatsteinen,

2. Hälfte des 6. Jahrhunderts n. Chr., aus dem Gräberfeld von Aschheim-Bajuwarenring,

Grab 254, © AschheimMuseum/Pütz

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier

(hergestellt aus chlorfrei gebleichtem Zellstoff)

Printed in Germany

ISBN 978 3 406 68325 1

www.chbeck.de

INHALT

<i>Vorwort</i>	XI
<i>Abkürzungen</i>	XVII
<i>Abgekürzte Literatur</i>	XXI
<i>I. Raum und Umwelt.</i> VON HANSJÖRG KÜSTER	I
§ 1. Natürliche Gegebenheiten	2
§ 2. Erdoberflächenprozesse	5
<i>II. Die Vorzeit bis zum Ende der Keltenreiche.</i> VON AMEI LANG	II
§ 3. Grundlagen	II
§ 4. Ältere und Mittlere Steinzeit	13
§ 5. Jüngere Steinzeit	16
§ 6. Bronzezeit	23
§ 7. Urnenfelderzeit	27
§ 8. Hallstattzeit	32
§ 9. Latènezeit	36
§ 10. Überlieferung	43
<i>III. Die Römerzeit.</i> VON KARLHEINZ DIETZ	45
§ 11. Beginn	47
a) Die Eroberung	47
b) Der Ausbau	52
§ 12. Die Blütezeit	66
a) Von den Flaviern bis Hadrian	66
b) Bemerkungen zur wirtschaftliche Blüte	72
c) Religion und Jenseitsvorstellung	81
d) Die Markomannenkriege und ihre Auswirkungen	84

§ 13. Das 3. Jahrhundert	88
a) Die Severerzeit	88
b) Das Versagen der augusteischen Heeresverfassung und Strukturprobleme	91
c) Der «Limesfall» und seine Folgen	93
d) Der Zustand Rätiens im späten 3. Jahrhundert	99
e) Östliche Religionen und Christentum	102
§ 14. Spätzeit und Ende	104
a) Die rätischen Provinzen der Spätzeit	104
b) Zur Geschichte des 4. Jahrhunderts	110
c) «Völkerwanderung» und Barbarisierung	113
d) Die theodosianische Zeit	116
e) Das Ende der Römerherrschaft	120
IV. Das Zeitalter der Agilolfinger. Von ROMAN DEUTINGER	124
1. Die politische Entwicklung	124
§ 15. Die Anfänge	124
a) Die Herkunft der Bayern: Mythen und Theorien	124
b) Die Ethnogenese	128
c) Die Grenzen des Landes	134
d) Das Erbe der Römer	139
§ 16. Bayern unter den Agilolfingern (6.–8. Jahrhundert)	145
a) Das Herzogsgeschlecht	145
b) Herzog Garibald I. und seine Nachfolger	148
c) Herzog Theodo († um 717)	153
d) Die Nachfolger Theodos (717–736)	155
e) Herzog Odilo (736/37–748)	157
f) Herzog Tassilo III. (748–788)	162
2. Die innere Entwicklung	170
§ 17. Christentum und Kirche	170
a) Kontinuität und Neuanfang	170
b) Die Bistümer	177
c) Frühe Klöster	181
d) Das Niederkirchenwesen	193
§ 18. Recht und Verfassung	196
§ 19. Wirtschaft	207

V. <i>Das Zeitalter der Karolinger.</i> Von ROMAN DEUTINGER und JÜRGEN DENDORFER	213
1. Die politische Entwicklung (ROMAN DEUTINGER)	213
§ 20. Politik und Herrschaft	213
a) Bayern in der Ostpolitik Karls des Großen (788–814)	213
b) Ludwig der Deutsche in Bayern (814/17–843)	217
c) Bayern im Ostfränkischen Reich (843–876)	220
d) Ausgang der Karolingerzeit (876–911)	226
2. Die innere Entwicklung (JÜRGEN DENDORFER)	233
§ 21. Verfassung, Kirche und Wirtschaft	233
a) Bayern als <i>provincia</i> und <i>regnum</i>	235
b) Karolingische Könige als Herrscher im <i>regnum</i> der Bayern	238
c) König und Adel in Konsens und Konflikt	243
d) Kirche	250
e) Wirtschaft und Gesellschaft	255
 VI. <i>Von den Liutpoldingern zu den Welfen.</i> Von ROMAN DEUTINGER und JÜRGEN DENDORFER	 262
1. Die politische Entwicklung (ROMAN DEUTINGER)	262
§ 22. Bayern unter den Liutpoldingern	262
a) Markgraf Liutpold (895–907)	262
b) Herzog Arnulf (907–937)	265
c) Die Herzöge Eberhard und Berthold (937–947)	272
§ 23. Bayern unter den Liudolfingern	274
a) Die Liudolfinger und ihre Gegner in Bayern (948–1002)	274
b) Der bayerische Herzog als König und Kaiser: Heinrich II. (1002–1024)	 281
c) Die bayerische Ostmark	285
d) Kärnten und der Südosten	288
§ 24. Bayern unter den Saliern	292
a) Bayern als Kronland (1026–1070)	292
b) Salische Südostpolitik	295
§ 25. Bayern unter den Welfen	301
a) Bayern im Investiturstreit (1070–1126)	301
b) Welfen und Babenberger im Kampf um Bayern (1126–1156)	 309
c) Herzog Heinrich der Löwe (1156–1180)	317

2. Die innere Entwicklung (JÜRGEN DENDORFER)	321
§ 26. Herzog, Könige und Große: Das Herzogtum Bayern	
bis 1180	321
a) Amt – Personenverband – Rang: Aspekte einer Verfassungsgeschichte des Herzogtums	322
b) Das Herzogsreich (<i>regnum</i>) des 10. Jahrhunderts	324
c) Könige als Herzöge der Bayern – Das Kronland	330
d) Die Anfänge des welfischen Jahrhunderts: Welf IV. bis Heinrich der Stolze (1070–1138/39)	337
e) Die Babenberger als Herzöge von Bayern (1139–1156)	342
f) Das Herzogtum Heinrichs des Löwen	346
§ 27. Adel und Ministerialität	349
a) Die Dynasten: Grafen, Markgrafen, Pfalzgrafen	351
b) Edelfreie und Ministeriale	367
c) Formen der Herrschaftsrepräsentation: Burgen, Klöster, Urkunden und Siegel	375
§ 28. Die Kirche	381
a) Die Bistümer	382
b) Klöster und Stifte	392
c) Das Niederkirchenwesen – Die Entstehung der Pfarreien	399
§ 29. Die Wirtschaft	402

VII. *Das kulturelle Leben.* Von LUDWIG HOLZFURTNER,

HANS PÖRNBACHER, MECHTHILD PÖRNBACHER,

HEIDRUN STEIN-KECKS, DAVID HILEY 417

§ 30. Wissenschaft und Bildung (LUDWIG HOLZFURTNER)	417
a) Grundlagen	417
b) Agilolfingerzeit	421
c) Karolingerzeit	423
d) Das 10. Jahrhundert	427
e) Die Reformepoche	428
f) Welfenzeit und späte Reformperiode	432
g) Die Welt der Juden	436
§ 31. Die Literatur (HANS PÖRNBACHER, MECHTHILD PÖRNBACHER)	437
a) Grundlagen	438
b) Die lateinische Literatur des frühen Mittelalters und die althochdeutsche Literatur	439

c) Die lateinische Literatur des 11. und 12. Jahrhunderts und die frühmittelhochdeutsche Literatur	443
§ 32. Die Kunst (HEIDRUN STEIN-KECKS)	461
a) Grundlagen	462
b) Die Zeit der Agilolfinger und Karolinger	469
c) Die Zeit der Ottonen und Salier	477
d) Die Zeit der Staufer	491
§ 33. Die Musik (DAVID HILEY)	508
 <i>Anmerkungen</i>	 513
 <i>Stammtafeln</i> . Von CHRISTOF PAULUS	 619
 <i>Hilfsmittel – Quellen – Darstellungen</i> . Von CHRISTOF PAULUS	 625
 <i>Register</i>	 671
 <i>Mitarbeiter</i>	 725

VORWORT

Im Jahre 1967 erschien der erste Band des «Handbuches der bayerischen Geschichte». Mit insgesamt fünf Bänden konnte das damals neuartige wissenschaftliche Großunternehmen bereits 1975 zu Ende geführt werden. Die erstaunlich kurze Bearbeitungszeit war vornehmlich den außergewöhnlichen Organisationsfähigkeiten des Herausgebers Max Spindler (1894–1986) zu danken. Er setzte damit einen echten Markstein in die Wissenschaftslandschaft Deutschlands. Sein «Handbuch der bayerischen Geschichte» fand sehr rasch in Fachwelt und Öffentlichkeit ungewöhnliche Anerkennung. Die große Verbreitung machte Nachdrucke und Neuauflagen erforderlich. Auch außerhalb Bayerns wurde es in der Folgezeit wiederholt nachgeahmt. Mehrere deutsche Bundesländer haben sich zwischenzeitlich vergleichbare Grundlagenwerke zu ihrer Geschichte zugelegt. Denn landesgeschichtlichen Handbüchern wird als wissenschaftlicher Dokumentation staatlicher Identität der Bundesländer und Grundlegung des Föderalismus in Deutschland über den Bereich der Wissenschaft hinaus auch staatspolitische Bedeutung zuerkannt.

Nach dem überwältigenden Erfolg der Erstauflage machte sich der Begründer des Unternehmens sehr rasch an eine zweite Auflage. Spindler selber legte noch den ersten Band 1981 in überarbeiteter Form vor. Bereits vor seinem Tod im Jahre 1986 übergab er die weitere Betreuung der Neuausgabe seinem Schüler und Nachfolger im Amt, Andreas Kraus (1922–2012). Während der von diesem 1988 verantwortete zweite Band dem Vorgänger noch stark verpflichtet blieb, erfuhren dann aber die Bände drei und vier eine weitergehende Neubearbeitung. Den zum Teil neuen Mitarbeitern wurden zusätzliche Themen aufgegeben und ein erweiterter Umfang zugestanden. So wuchs die Neuausgabe auf insgesamt sieben (Teil-)Bände an, deren letzter erst im Jahre 2007 vorgelegt werden konnte. Der Zeitraum eines Vierteljahrhunderts stand zur Verfügung, weil die Erstauflage das allgemeine Interesse an der Thematik auf lange Zeit befriedigt hatte und die Zweitausgabe sich deswegen mehr an die Fachwelt wandte.

Seit dem Erscheinen des Einleitungsbandes der Zweitausgabe sind mehr als drei Jahrzehnte ins Land gegangen. In der Zwischenzeit wurde der Fachdiskurs in der bayerischen Landesgeschichte mit gesteigerter Intensität fortgesetzt. Die politischen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen haben nachhaltige Veränderungen erfahren. Das methodische Instrumentarium

wurde weiterentwickelt. Viele Einzelheiten bieten sich seither in veränderter Sicht dar. Eine neue Generation hat sich ein neues Bild der Vergangenheit erarbeitet. Diese sieht sich zudem mit grundlegenden Neuerungen in der Praxis wissenschaftlichen Arbeitens konfrontiert. Der Fortschritt der Wissenschaften bedingt das Bedürfnis nach einer erneuten Zusammenfassung und Darbietung des Stoffes aus heutiger Sicht. Diesen Aufgaben stellt sich das mit vorliegendem Band eingeleitete neue «Handbuch der bayerischen Geschichte». Es bietet eine umfassende Neubearbeitung der bayerischen Geschichte. Dafür hat sich das «Handbuch» bestens bewährt. Neben den in bemerkenswerter Anzahl und in sehr unterschiedlicher Ausrichtung vorliegenden Gesamtdarstellungen der bayerischen Geschichte besteht an der Aufbereitung des Stoffes in Handbuchform ein unverändertes Bedürfnis.

Die neue Darstellung bleibt dem Vorbild der beiden vorausgehenden Auflagen des «Handbuches» verpflichtet und tritt in deren Nachfolge. Sie beruft sich auf den großen Namen des Begründers und führt den Gesamttitel des Werkes weiter. «Der Spindler» ist längst zur in der Fachwelt allgemein anerkannten bibliographischen Sigle geworden, die auf Dauer verpflichtende Maßstäbe setzt.

Dennoch soll das neue «Handbuch der bayerischen Geschichte» mehr werden als eine bloße Fortführung und Aktualisierung dieser höchst verdienstvollen Vorgänger. In diesem Sinne verlässt es in mehreren Punkten die von Max Spindler vor einem halben Jahrhundert vorgegebenen Bahnen und beschreitet in mehrfacher Hinsicht neue Wege. Der nunmehrige Herausgeber hat die Konzeption des Bandes einer gründlichen Revision unterworfen und weiterhin neu erstellt. Dass sich der Aufbau dennoch unverkennbar an die Vorgänger anlehnt, liegt in der Natur der Sache. Er wurde zum einen aber durch zusätzliche Abschnitte aus heutiger Sicht erweitert. Andererseits wurden Kürzungen vorgenommen, die vor allem das politische Geschehen gegenüber der Kulturgeschichte aufwerten. Die durchweg neuen Mitarbeiter gehören überwiegend einer jüngeren Generation an. Sie haben sämtliche Abschnitte völlig neu ausgearbeitet. Die konsequente Ausrichtung an den Quellen erzwang auch manche Neuerung in der Fachterminologie.

Bewusst wurde an der starken Durchgliederung des Stoffes festgehalten. Vor allem soll sie das rasche Auffinden von Einzelheiten ermöglichen. Denn Hauptaufgabe eines «Handbuches» muss die möglichst problemlose Orientierung im uferlosen Meer der Einzelheiten einer Wissenschaftsdisziplin sein. Es hat zuvörderst kompetente Grundinformationen zu bieten und einen hilfreichen Weg zur Weiterarbeit zu weisen. Und dazu ist die wohlgeordnete und übersichtliche Darbietung des klar strukturierten Stoffes in allgemein verständlicher Diktion der beste Weg. Die literarisch ambitionierte Darstellung hat hinter dem verlässlichen Informationsauftrag zurückzutreten. Vor allem ist ein

Handbuch keine Enzyklopädie und darf deswegen auch manchen Themenkreis ausklammern. Es hat sich auf das Wesentliche eines Fachgebietes zu beschränken und dieses in möglichst zweckgerechter Form vorzustellen.

Die angestrebte Konzentration betrifft neben dem Stoff dessen Darbietung. Vor allem im wissenschaftlichen Apparat unterscheidet sich die Neubearbeitung von den zwei Vorgängern. Diese verstanden sich zugleich als bibliographische Nachschlagewerke und haben ihre Aufgabe als Wegweiser zu den zugrunde liegenden Quellen sowie zur weiterführenden Forschungsliteratur vorzüglich erfüllt. So zeichneten sie sich durch einen ausgedehnten wissenschaftlichen Apparat aus, der den Darstellungsteil untermauerte, ergänzte und die Weiterarbeit beförderte. Diese Aufgabe muss ein Handbuch in unserer Gegenwart aber nicht mehr in gleichem Ausmaß erfüllen. Die elektronische Datenverarbeitung hat die Arbeitsgrundlagen in allen Wissenschaften grundlegend verändert. Vor allem hat sie für die Literatursuche völlig neue Hilfsmittel bereitgestellt. Damit entlastet sie die Handbücher, die sich wesentlich mehr auf die Inhalte konzentrieren können.

Dementsprechend begnügt sich die neue Fassung mit einem schmäleren Anmerkungssteil. Sie schließt sich damit der Praxis in den neuesten Handbüchern an. Der wissenschaftliche Apparat konzentriert sich auf den Nachweis der entscheidenden Forschungsliteratur. In diesem Sinne werden hauptsächlich die neueren, überwiegend monographischen Untersuchungen zu den jeweiligen Sachbetreffen angeführt. Über sie sind die älteren Titel einschließlich der Quellen bei Bedarf problemlos zu ermitteln. Den Weg zu ihnen weisen weiterhin die elektronischen Findmittel, mit denen die bibliographische Recherche heutzutage zuallererst ansetzt. Darüber hinaus wird auch künftig der Blick in die zwei Vorgängerauflagen des «Handbuches der bayerischen Geschichte» lohnend bleiben. Es wäre eine kaum vertretbare Doppelarbeit, die dortigen Literaturhinweise hier zu wiederholen. Vor allem in dieser Hinsicht werden die bisherigen Auflagen des «Spindler» durch die neue Darstellung keineswegs verdrängt. Sie werden auch künftig nützliche Hilfsmittel der bayerischen Landesforschung bleiben.

Insgesamt wurde sowohl im Hinblick auf den Stoff als auch auf dessen Präsentation eine Straffung angestrebt. Das «Handbuch der bayerischen Geschichte» darf nicht entsprechend der Vermehrung des Fachwissens beständig an Umfang zunehmen. Seine Qualität hängt keinesfalls von der Quantität ab. Wichtiger als die lückenlose Ansammlung aller einschlägigen Details ist die Ermittlung und Herausarbeitung der zugrunde liegenden Entwicklungslinien. Gewiss beschwört die Kürzung die Gefahr herauf, dass die konzisere Neufassung in mancher Detailinformation hinter den breiter angelegten Vorgängern zurückbleiben wird. Dieser Nachteil ist unumgänglich und muss in Kauf genommen werden. Das «Handbuch» hat sich auch als marktfähiges Produkt

auf dem Buchmarkt zu behaupten und darf sich nicht in wissenschaftlicher Selbstzufriedenheit ergehen. Deswegen wurde der Aufbau gestrafft, um mit einem vorgegebenen Gesamtumfang auszukommen.

Eine Buchveröffentlichung wie diese, in der die langjährige Arbeit einer ganzen Gruppe hochrangiger Fachwissenschaftler zu einem ganz besonderen Wissenschaftsgebiet ihren Niederschlag findet, trägt sich nicht selbst. Sie bedarf der Förderung durch an der Sache interessierter Mäzene. Trotz der unbestreitbaren und anerkannten Bedeutung des «Handbuches der bayerischen Geschichte» für ein allgemeines Publikum, die Wissenschaft und viele Bereiche des öffentlichen Lebens konnten die benötigten Unterstützer nur mit größten Schwierigkeiten gefunden werden. In diesem Sinne sei dem Bayerischen Staatsministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst, der Kommission für bayerische Landesgeschichte und dem Sparkassenverband Bayern für mannigfache Hilfestellungen herzlicher Dank gesagt. Dieser gilt weiterhin dem Institut für bayerische Geschichte der LMU München und hier besonders Prof. Dr. Ferdinand Kramer und Prof. Dr. Dieter J. Weiß für tatkräftige Unterstützung. Bei der Bearbeitung der Beiträge hat sich in herausragender Weise Frau Maria Hildebrandt MA mit ihrer großen redaktionellen Erfahrung verdient gemacht. Frau Dr. Franziska Jäger-von Hoesslin hat in lebenslanger Verbundenheit mit dem «Handbuch» auch die Neubearbeitung mit Rat und Tat begleitet. Das «Handbuch der bayerischen Geschichte» ist eines der wichtigsten wissenschaftlichen Projekte, die am Institut für bayerische Geschichte beheimatet sind, und kann es hoffentlich auch in Zukunft bleiben. Es ist beim Verlag C.H.Beck, München, in besten Händen. Er hat der Neufassung eine neue Gestalt gegeben, die den veränderten Benutzerpraktiken Rechnung tragen soll. Für seinen beständigen Einsatz sei dem zuständigen Lektor Dr. Stefan von der Lahr mit seinem Team, im Besonderen Frau Andrea Morgan, verbindlichst gedankt. Der Band möge zugleich als Dankesgabe für Dr. phil. h. c. Wolfgang Beck verstanden werden; er hat das «Handbuch der bayerischen Geschichte» immer zu den Traditionsunternehmungen des Hauses C.H.Beck gerechnet. Deswegen ist es besonders erfreulich, dass der Einleitungsband des neuen «Handbuchs der bayerischen Geschichte» schon bald nach dem Ende seiner Tätigkeit als Verleger erscheinen kann. Damit wird ein Markstein gesetzt, der eine Verpflichtung für die Zukunft darstellt.

Die wirtschaftliche Fundierung dieses Großunternehmens bedarf unbedingt der Verbesserung. Am ehesten der Blick in andere Bundesländer kann Wege weisen. Angesichts der schwierigen Arbeitsgrundlagen machte ein Privatmann die Förderung des Unternehmens zu seiner persönlichen Angelegenheit. Der Verlag und der Herausgeber sprechen Herrn Hans-Ulrich Wegener (München) ihren tiefen Dank für seine großzügige Spende aus. Erst

sie hat die erneute Drucklegung des Bandes im Hochwertbuch ermöglicht. Herr Wegener hat hiermit seiner Begeisterung für die bayerische Geschichte ein Denkmal gesetzt. Er hat sich nicht nur um die Wissenschaft, sondern auch um den Freistaat Bayern verdient gemacht. Dafür gebührt ihm hohe Anerkennung.

Das neue «Handbuch der bayerischen Geschichte» versteht sich als eigenständige Neubearbeitung der Geschichte des Freistaates unter bewusster Anlehnung an seinen von Max Spindler begründeten Vorgänger. Es beschreitet in Inhalt und Form weithin neue Wege. Möge es auch in seiner neuen Fassung Wissenschaft, Bildung, Politik, Verwaltung und interessierter Öffentlichkeit dieselben nützlichen Dienste leisten wie sein Vorgänger.

Alois Schmid

ABKÜRZUNGEN

ABA	Augsburger Beiträge zur Archäologie
Abh.	Abhandlungen
ADB	Allgemeine Deutsche Biographie, hg. von der Historischen Kommission, 56 Bde. mit Registerbd., 1875–1912.
AE	L'Année Épigraphique
AfO	Archiv für Geschichte und Altertumskunde von Oberfranken
AJB	Das archäologische Jahr in Bayern
AKG	Archiv für Kulturgeschichte
AÖG	Archiv für österreichische Geschichte
AZ	Archivalische Zeitschrift
BABKG	Beiträge zur altbayerischen Kirchengeschichte
BAdW	Bayerische Akademie der Wissenschaften
bayer./bair.	bayerisch/bairisch
BB	Bayerische Bibliothek. Texte aus zwölf Jahrhunderten, hg. von H. Pörn- bacher – B. Hubensteiner, 5 Bde., 1978–1990.
BBB	Bericht der Bayerischen Bodendenkmalpflege
Beitr.	Beitrag, Beiträge
BHVB	Berichte des Historischen Vereins Bamberg
BLfD	Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege
BlldLG	Blätter für deutsche Landesgeschichte
BM	J. F. BOEHMER, Die Regesten des Kaiserreiches unter den Karolingern 751–918; neu bearb. von E. Mühlbacher – J. Lechner, ² 1908 [ND 1966].
BRGK	Bericht der Römisch-Germanischen Kommission des Deutschen Ar- chäologischen Instituts
BSB	Bayerische Staatsbibliothek München
Cgm	Codex germanicus Monacensis
Clm	Codex latinus Monacensis
BVbl	Bayerische Vorgeschichtsblätter
CIL	Corpus Inscriptionum Latinarum
DA	Deutsches Archiv zur Erforschung des Mittelalters
Diss.	Dissertation
DLL	Deutsches Literatur-Lexikon, begr. von W. Kosch, ³ 1968 ff.
EDG	Enzyklopädie Deutscher Geschichte
FBW	Fundberichte aus Baden-Württemberg
FMRD	Die Fundmünzen der römischen Zeit in Deutschland, Abt. I: Bayern, 7 Bde., 1960–1978.
FPA	Frühgeschichtliche und provinzialrömische Archäologie: Materialien und Forschungen
FS	Festschrift
Gem.	Gemeinde

Gesch.	Geschichte
HAB	Historischer Atlas von Bayern
HB	Handbuch
HdbG	Handbuch der bayerischen Geschichte, begr. v. M. Spindler, 4 Bde., ¹ 1967–1975; DERS. – A. KRAUS – A. SCHMID (Hg.), 4 Bde. in 7 Teilbden., ² 1981–2007.
HdbKG	Handbuch der bayerischen Kirchengeschichte, 3 Bde., hg. von W. Brand- müller, 1991–1999.
Hg., hg.	Herausgeber, herausgegeben
HJb	Historisches Jahrbuch der Görresgesellschaft
hl.	heilig
HWB	Handwörterbuch
HZ	Historische Zeitschrift
IBR	F. VOLLMER, <i>Inscriptiones Baivariae Romanae sive inscriptiones provin- ciae Raetiae</i> , 1915.
Jb.	Jahrbuch
JbLkNÖ	Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich
JE	Ph. JAFFÉ, <i>Regesta pontificum Romanorum</i> , hg. von S. Löwenfeld – F. Kaltenbrunner – P. Ewald, ¹ 1885/88 [ND 1956].
JfL	Jahrbuch für fränkische Landesforschung
Jh.	Jahrhundert
JRGZM	Jahrbuch des Römisch–Germanischen Zentralmuseums Mainz
JVAB	Jahrbuch des Vereins für Augsburgs Bistumsgeschichte
Kat.	Katalog
KBL	Kommission für bayerische Landesgeschichte
Lit.-Lex.	W. KILLY (Hg.), <i>Literatur-Lexikon: Autoren und Werke des deutschspra- chigen Kulturraumes</i> , 13 Bde., ² 2008–2012.
Lk	Landkreis
LMA	Lexikon des Mittelalters, hg. vom Artemis-Verlag, 9 Bde. mit Register- Bd., 1980–1999.
LThK	Lexikon für Theologie und Kirche s. Hilfsmittel A II 2
MA/ma.	M(m)ittelalter(lich)
MB	Monumenta Boica s. Hilfsmittel B 2
MBA	Materialhefte zur bayerischen Archäologie
MBK	Mittelalterliche Bibliothekskataloge Deutschlands und der Schweiz, 5 Teile, hg. von der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, 1918 ff.
MBM	Miscellanea Bavarica Monacensia
MBPA	Münchner Beiträge zur provinzialrömischen Archäologie
MBVF	Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte
MGG	Musik in Geschichte und Gegenwart
MGH	Monumenta Germaniae Historica
AA	Auctores Antiquissimi
DD	Diplomata
Dt. Chron.	Deutsche Chroniken
EE	Epistolae
LL	Leges
Necr.	Necrologia
SS	Scriptores in folio

SS rer. Germ.	Scriptores rerum Germanicarum
SS rer. Merov.	Scriptores rerum Merovingicarum
MGM	Monographien zur Geschichte des Mittelalters
MGSLLK	Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde
MHBV	Materialhefte zur bayerischen Vorgeschichte (nunmehr: Materialhefte zur bayerischen Archäologie)
MIÖG	Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung
Mitt.	Mitteilungen
NA	Neues Archiv
ND	Neudruck
NDB	Neue Deutsche Biographie, hg. von der Historischen Kommission, 1953 ff.
NF	Neue Folge
Not. dign.	O. SEECK, <i>Notitia dignitatum</i> , 1876 [ND 1962].
NÖUB	Niederösterreichisches Urkundenbuch I: 777–1076, bearb. v. M. Wel- tin – R. Zehetmayer (VIÖG 8/1), 2008; II: 1078–1158 (VIÖG 8/2), 2013.
NS	Nova Series
NZ	Neuzeit
OA	Oberbayerisches Archiv (für vaterländische Geschichte)
OG	Ostbairische Grenzmarken
PLRE	The Prosopography of the Later Roman Empire
PUA	Passauer Universitätsschriften zur Archäologie
QuE	Quellen und Erörterungen zur bayerischen (und deutschen) Geschichte
RAuN	L. WAMSER (Hg.), <i>Die Römer zwischen Alpen und Nordmeer</i> , 2000.
RB	Regesta sive rerum Boicarum s. Hilfsmittel B 4
RBP	E. BOSHOFF (Hg.), <i>Die Regesten der Bischöfe von Passau I: 731–1206</i> , 1992.
RDK	Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte
RGA	Reallexikon der germanischen Altertumskunde
RGK	Römisch-Germanische Kommission
RhVjbl	Rheinische Vierteljahrsblätter
RI	J. F. BOEHMER, <i>Regesta Imperii s. Hilfsmittel B 2</i>
RiB	W. CZYSZ – K. DIETZ – TH. FISCHER – H.-J. KELLNER, <i>Die Römer in Bayern</i> , 1995.
SB	Sitzungsberichte
sel.	selig
SMGB	Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige
SRBLG	Schriftenreihe zur bayerischen Landesgeschichte
Trad. Freising	Th. BITTERAU (Bearb.), <i>Die Traditionen des Hochstifts Freising</i> , 2 Bde. (QuE NF 4/5), 1905–1909.
Trad. Passau	M. HEUWIESER (Bearb.), <i>Die Traditionen des Hochstifts Passau</i> (QuE NF 6), 1930.
Trad. Regensburg	J. WIDEMANN (Bearb.), <i>Die Traditionen des Hochstifts Regensburg und des Klosters S. Emmeram</i> (QuE NF 8), 1943.
Trad. Schäftlarn	A. WEISSTHANNER (Bearb.), <i>Die Traditionen des Klosters Schäftlarn 760–1305</i> (QuE NF 10), 1953.
UB	Urkundenbuch

VHN	Verhandlungen des Historischen Vereins für Niederbayern
VHO	Verhandlungen des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg
VIÖG	Veröffentlichungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung
VL	Die deutsche Literatur des Mittelalters: Verfasserlexikon, neu hg. von K. Ruh u. a., 14 Bde., ² 1978–2008.
VMPIG	Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte
Vö.	Veröffentlichungen
VSWG	Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte
VuF	Vorträge und Forschungen
WdF	Wege der Forschung
WDGBll	Würzburger Diözesangeschichtsblätter
WH	W. WATTENBACH – R. HOLTZMANN, Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter: Die Zeit der Sachsen und Salier, hg. von F.J. Schmale, 3 Bde., 1967–1971.
WL	W. WATTENBACH – W. LEVISON, Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter: Vorzeit und Karolinger, 6 Hefte (H. 2–6 von H. Löwe), Beiheft: Die Rechtsquellen, bearb. von R. Buchner, 1952–1990.
ZBKG	Zeitschrift für bayerische Kirchengeschichte
ZBLG	Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte
ZHVS	Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben
ZRG	Zeitschrift für Rechtsgeschichte
GA	Germanistische Abteilung
KA	Kanonistische Abteilung
Zs.	Zeitschrift
ZWLG	Zeitschrift für württembergische Landesgeschichte

ABGEKÜRZTE LITERATUR

Es werden nur die zitierten Titel der Grundliteratur aufgenommen, die das Gesamtthema betreffen. Die Literatur zu Einzelaspekten ist den jeweiligen Paragraphen zugeordnet.

- R. BAUERREISS, Kirchengeschichte Bayerns, 7 Bde., 1949–1970; I, ²1958; VII, ²1977.
- B. BISCHOFF, Die südostdeutschen Schreibschulen und Bibliotheken in der Karolingerzeit I, ³1974; II, 1980.
- E. BOSHOF u. a., Geschichte der Stadt Passau, ²2003.
- K. BOSL, Bayerische Geschichte, ⁷1990.
- K. BRUNNER, Herzogtümer und Marken. Vom Ungarnsturm bis ins 12. Jahrhundert 907–1156, 1994.
- Die Bajuwaren. Von Severin bis Tassilo 488–788, hg. von H. Dannheimer – H. Dopsch, 1988.
- H. DOPSCH (Hg.), Geschichte Salzburgs. Stadt und Land I: Vorzeit, Altertum, Mittelalter, ²1983/84.
- H. DOPSCH – K. BRUNNER – M. WELTIN, Die Länder und das Reich. Der Ostalpenraum im Hochmittelalter (1122–1278), 1999.
- F.-R. ERKENS (Hg.), Königtum, Kirche und Mission im Südosten des Reiches: Ausgewählte Aufsätze von E. Boshof. Festgabe zum 75. Geburtstag, 2012.
- H. FEHR – I. HEITMEIER (Hg.), Die Anfänge Bayerns. Von Raetien und Noricum zur frühmittelalterlichen Baiovaria (Bayerische Landesgeschichte und europäische Regionalgeschichte 1), ²2014.
- C. FRÄSS-EHRFELD, Geschichte Kärntens: Das Mittelalter, 1984.
- B. HAAS-GEHARD, Die Baiuwaren: Archäologie und Geschichte, ²2016.
- P. C. HARTMANN, Bayerns Weg in die Gegenwart. Vom Stammesherzogtum zum Freistaat heute, ³2012.
- K. HAUSBERGER, Geschichte des Bistums Regensburg, 2 Bde., 1989.
- I. HEITMEIER, Das Inntal. Siedlungs- und Raumentwicklung eines Alpentales im Schnittpunkt der politischen Interessen, 2005.
- W. K. PRINZ VON ISENBURG, Stammtafeln zur Geschichte der europäischen Staaten, 2 Bde. und Register und Ergänzungen, ²1953–1956 [ND 1975]; 3 Erg.-Bde., bearb. von F. Baron Freytag von Loringhoven, 1956–1978.
- W. K. PRINZ VON ISENBURG, Europäische Stammtafeln. Stammtafeln zur europäischen Geschichte NF I: Die deutschen Staaten, 1980–2000.
- J. JARNUT, Agilolfingerstudien. Untersuchungen zur Geschichte einer adligen Familie im 6. und 7. Jahrhundert (Monographien zur Geschichte des Mittelalters 32), 1986.
- M. KAUFMANN – H. FLACHENECKER – W. WÜST – M. HEIM (Hg.), Die Männer- und Frauenklöster der Benediktiner in Bayern, 3 Bde. (Germania Benedictina 2), 2014.
- H.-M. KÖRNER – A. SCHMID (Hg.), Handbuch der Historischen Stätten: Bayern, 2 Bde., 2006.
- F. KRAMER – W. STÖRMER (Hg.), Hochmittelalterliche Adelsfamilien in Altbayern, Franken und Schwaben (Studien zur bayerischen Verfassungs- und Sozialgeschichte 20), 2005.
- A. KRAUS, Geschichte Bayerns. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, ⁴2013.
- K. LECHNER, Die Babenberger. Markgrafen und Herzoge von Österreich 976–1246 (VIÖG 23), ⁶1996.

- J. MASS, *Das Bistum Freising im Mittelalter*, ²1988.
- J. J. MIGNE, *Patrologiae cursus completus Series Latina (PL)*, 1844–1865.
- Österreich im Hochmittelalter (907–1246), red. v. A. M. Drabek, 1991.
- K. REINDEL, *Die bayerischen Luitpoldinger 893–989. Sammlung und Erläuterung der Quellen (QuE NF 11)*, 1953.
- S. Riezler, *Geschichte Baierns*, 8 Bde. (*Geschichte der europäischen Staaten* 20), 1878–1914, I ²1927; Registerbd. v. J. Widemann, 1932.
- G. SCHEIBELREITER, *Die Babenberger. Reichsfürsten und Landesherren*, 2010.
- R. SCHIEFFER, *Die Karolinger (Urban Taschenbücher 411)*, ⁵2014.
- A. SCHMID – K. WEIGAND (Hg.), *Schauplätze der Geschichte in Bayern*, 2003.
- A. SCHMID – K. WEIGAND (Hg.), *Bayern – mitten in Europa. Vom Frühmittelalter bis ins 20. Jahrhundert*, 2005.
- A. SCHMID – K. WEIGAND (Hg.), *Die Herrscher Bayerns*, ²2006.
- A. SCHMID – K. WEIGAND (Hg.), *Bayern – nach Jahr und Tag*, 2007.
- P. SCHMID, *Regensburg. Stadt der Könige und Herzöge im Mittelalter*, 1977.
- P. SCHMID (Hg.), *Geschichte der Stadt Regensburg*, 2 Bde., 2000.
- B. SCHNEIDMÜLLER, *Die Welfen: Herrschaft und Erinnerung (819–1252) (Urban Taschenbücher 465)*, ²2014.
- M. SPINDLER, *Erbe und Verpflichtung. Aufsätze und Vorträge zur bayerischen Geschichte*, hg. von A. Kraus, 1966.
- M. SPINDLER (Hg.), *Bayerischer Geschichtsatlas*, 1969.
- W. STÖRMER, *Die Bajuwaren. Von der Völkerwanderung bis Tassilo III. (C.H.Beck Wissen 2181)*, ²2007.
- W. VOLKERT – F. ZOEPFL, *Die Regesten der Bischöfe und des Domkapitels von Augsburg I: Von den Anfängen bis 1152*, 1955–1985.
- W. VOLKERT, *Geschichte Bayerns (C.H.Beck Wissen 2178)*, ⁵2017.
- F. WAGNER, *Neue Inschriften aus Raetien*, in: BRGK 37/38 (1956/57) 215–264.
- A. WEISSTHANNER – G. THOMA – M. OTT, *Die Regesten der Bischöfe von Freising I: 739–1184*, 2009.
- Wittelsbach und Bayern I: Von Otto I. zu Ludwig dem Bayern. Die Zeit der frühen Herzöge. Beiträge zur bayerischen Geschichte und Kunst 1180–1350, hg. von H. Glaser, 2 Bde., 1980.
- Wittelsbacher-Studien. Festgabe für Herzog Franz von Bayern zum 80. Geburtstag, hg. von A. Schmid – H. Rumschöttel (SRBLG 166), 2013.
- H. WOLFRAM, *Grenzen und Räume. Geschichte Österreichs vor seiner Entstehung 378–907*, 2003.
- Die Zeit der Stauer: Geschichte – Kunst – Kultur, hg. von R. Hausserr u. a., 5 Bde., 1977–1979.

I

RAUM UND UMWELT

Bayer. Geologisches Landesamt (Hg.), Geologische Karte von Bayern 1:500 000, ³1981. – Bayer. Landesvermessungsamt (Hg.), Topographischer Atlas Bayern, 1968; H. FEHN (Hg.), Luftbildatlas Bayern, 1973; L. PAULI, Die Gesch. der Alpen: Die archäologische Entdeckung einer Kulturlandschaft, 1980; DERS., Die Alpen in Frühzeit und MA, 1980; W. SIEMANN (Hg.), Umweltgesch.: Themen und Perspektiven, 2003; R. KIESSLING – W. SCHEFFKNECHT (Hg.), Umweltgesch. in der Region (Forum Suevicum 9), 2012; P. HAUPT, Landschaftsarchäologie. Eine Einführung, 2012; H. KÜSTER, Vom Werden einer Kulturlandschaft: Vegetationsgesch. Studien am Auerberg (Südbayern), 1988; DERS., Postglaziale Vegetationsgesch. Südbayerns. Geobotanische Studien zur prähistorischen Landschaftskunde, 1995; DERS., Die Entdeckung der Landschaft. Einführung in eine neue Wissenschaft, 2012; DERS., Gesch. des Waldes: Von der Urzeit bis zur Gegenwart, ⁴2013; DERS., Gesch. der Landschaft in Mitteleuropa: Von der Eiszeit bis zur Gegenwart, ⁶2013.

Natürliche Entwicklungen laufen nicht nur nacheinander ab, sondern auch parallel zueinander, und zwar mit sehr verschiedenen Geschwindigkeiten. Über die meisten von ihnen findet man nichts in schriftlichen Urkunden, und sie sind nicht mit Jahreszahlen verbunden. Vielmehr erschließen sie sich im Gelände: durch Analyse der Gesteine oder der Abfolge von Ablagerungen und Gebirgsbildungen, die Betrachtung der Vegetation und ihrer Geschichte, weniger auch der Tierwelt. Komponenten von Natur sind keine Konstanten, vor denen sich die Geschichte der Menschheit abwickelt, sondern beständiger Veränderung unterworfen. Viele natürliche Entwicklungen, die oft bedenkenlos für abgeschlossen gehalten werden, wirken in Gegenwart und Zukunft fort: die Entstehung der Alpen oder der Umbau von Wäldern. Bei der Darstellung von Raum, Umwelt oder Landschaft muss deren veränderlicher Charakter betont werden; auf ihn nehmen Menschen seit Jahrtausenden Einfluss. Die Geschichte der Umwelt sollte im Sinne einer Entwicklung dargestellt werden.¹

Natürliche Abläufe erschließen sich folgerichtig aus einigen Übersichten des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts (Albrecht Penck², Carl Troll³, Franz Vollmann⁴, Hermann Paul und Selma Ruoff⁵). Aus neueren Jahren liegen detaillierte Überblicke zur Flora⁶ und Geologie⁷ vor. Ansätze der weiteren Zusammenführung von Resultaten aus verschiedenen Wissensrichtungen, die die Forschung stärker befruchten könnten (Cornelia Catharina Bakels⁸, Klaus Schwarz⁹, Ludwig Pauli¹⁰), wurden zu wenig beachtet. Georg Kossack gab eine

ideenreiche Zusammenschau.¹¹ Deswegen gehen entscheidende Impulse immer noch von den älteren Arbeiten aus. Das mag damit zusammenhängen, dass sie auch weithin gültige Übersichten prägten, etwa zur Gliederung des Eiszeitalters, mit den Begriffen für Epochen, die in Bayern und Oberschwaben erstmals verwendet wurden und heute weltweit bekannt sind: Donau-, Günz-, Mindel-, Riss- und Würmeiszeit. Die Ansichten zur Einteilung der Nacheiszeit durch Paul und Ruoff wirkten entscheidend auf Gesamtdarstellungen der Vegetationsgeschichte ein.¹²

§ I. NATÜRLICHE GEGEBENHEITEN

Das Bundesland Bayern ist vielgestaltig. Der Norden ist von Mittelgebirgen geprägt, zwischen denen Senken liegen. Die Mittelgebirge sind aus unterschiedlichen Gesteinen aufgebaut: Granit, Kalk, Sandstein oder auch vulkanischen Ablagerungen. Einige Mittelgebirge haben einen steinigem Untergrund, andere haben tiefgründigere Böden; sie sind unterschiedlich fruchtbar. Besonders günstig für den Ackerbau sind die Senken zwischen den Gebirgen, in denen mineralstoffreicher Löss zu finden ist. Im Süden ragen die Alpen auf. Zwischen den Mittelgebirgen und den Alpen liegen Hügelländer und weite Ebenen. Vor allem im Osten, etwa im Gäuboden, sind die Ebenen fruchtbar, gegen Westen und Süden tendenziell steiniger. Zu den Alpen hin nimmt der Niederschlagsreichtum zu. Am Rand der Alpen wechseln Starkregenperioden mit ausgeprägten Trockenphasen ab, die sich vor allem in Föhnwetterlagen einstellen: Bei südlichen und südwestlichen Windströmungen entstehen trockene Fallwinde. Zwischen trockenen und warmen Föhnwetterlagen und regnerischem Wetter bei Westwind kommt es zu abrupten Wetterstürzen.

Aus einer solchen Übersicht geht die Entstehung des Raumes nicht hervor, der zur Umwelt des Menschen wurde. Um diese Entwicklung zu erfassen, muss anders angesetzt werden. An der Oberfläche der Erde bewegen sich Kontinentalplatten. Wenn sie auseinanderdriften, entsteht schließlich zwischen ihnen ein Ozean. Wenn sie aufeinanderstoßen, können sie übereinandergeschoben werden, so dass Teile von ihnen in die Höhe gehoben werden und andere absinken. Weit aufragende Plattenteile, die Gebirge, werden von Wind und Wetter abgetragen. Das erodierte Material wird von Wind und Wasser verlagert und anschließend in Senken abgelagert oder sedimentiert.

Die ältesten Gesteine der Erdoberfläche entstanden, als die Erde erkaltete. Damals gab es noch kein Leben auf der Erde. Diese Gesteine, vor allem Granit und Gneis, wurden in den Prozessen der variszischen bzw. hercynischen Gebirgsbildung in die Höhe gehoben. Der Bayerische Wald und der Böhmerwald sind ein solches altes Gebirge, das sich ebenso wie der Harz, das namengebende

Gebirge für die hercynische Gebirgsbildung, von Nordwest nach Südost erstreckt. Prinzipiell sind Böden auf Granit oder Gneis reich an verschiedenen Mineralstoffen, denn diese sind auch im Gestein enthalten. Doch die Landoberfläche des Bayerischen Waldes ist schon so lange der Verwitterung ausgesetzt, dass dort nur noch wenige von Pflanzen nutzbare Mineralstoffe vorhanden sind; mithin sind die meisten Gegenden des Bayerischen Waldes nur wenig fruchtbar.

Im Lauf der Erdgeschichte gab es in Mitteleuropa immer wieder Senken, in denen sich Material ablagerte, das von den Gebirgen abgetragen worden war. Der Sedimentationsprozess wurde von den klimatischen Bedingungen beeinflusst, die zur Zeit der Ablagerung herrschten, seit der Entstehung des Lebens auch von biologischen Vorgängen. Es entstanden verschiedene Sedimente: Sand wurde unter den Bedingungen eines Wüstenklimas in einer Senke zusammengetragen, aber er setzte sich auch am Rand von Meeren ab, in die Flüsse einmündeten. Kalkablagerungen gingen aus kohlenstoffhaltigen Verbindungen hervor, die bei der Fotosynthese entstanden waren. Kalk setzte sich nur im Flachwasser ab, beispielsweise wenn flache Buchten verlandeten; in der Tiefsee ist der Druck für eine Ausfällung von Kalk zu groß. Zur Akkumulation organischer Substanz kam es im Bereich sumpfiger Niederungen, die mit Bäumen bestanden waren. Wenn Meeresbecken austrockneten, konnten Substanzen zurückbleiben, aus denen sich später Erdöl und Erdgas bildeten.

Die Sedimente wurden zu Stein verfestigt, wenn sich weitere Ablagerungen über sie legten und sie zusammenpressten. Dieser Vorgang, der von dem der Sedimentation zu unterscheiden ist, wird Lithogenese genannt. Wurden die so entstandenen Sedimentgesteine durch weitere Erdoberflächenprozesse in die Höhe gehoben, konnten sie zu Festland oder Gebirgen werden; man bezeichnet diese Prozesse als Epiro- und Orogenese. Das Nacheinander der Prozesse Sedimentation, Lithogenese sowie Epiro- und Orogenese bringt es mit sich, dass Angaben zum Alter geologischer Schichten nicht einfach zu machen sind. Bezieht man sich dabei auf das Alter von Sedimentation, Litho- oder Orogenese? Zudem ist zu bedenken, dass alle diese Vorgänge sehr lange Zeit in Anspruch nahmen und zum Teil noch heute nicht abgeschlossen sind.

Die Lebensverhältnisse, die durch die Fossilienfunde in den Gesteinen widerspiegelt werden, ermöglichen vor allem Einblicke in die frühere Biodiversität spezieller Lebensräume, etwa verlandender Gewässer am Rande von Meeren, in denen sich Kalk absetzte. Ein solcher spezieller Lebensraum verschwindet allmählich. Daher starben Lebewesen, die an diesen speziellen Lebensraum angepasst waren, mit dem Moment der endgültigen Verlandung aus, wenn es ihnen nicht gelang, ersatzweise einen anderen, ähnlichen Lebensraum zu erreichen. Diese Umstände müssten bei der Betrachtung von hoch bedeutsamen Fossilien aus Bayern stärker bedacht werden, etwa denen aus dem Plattenkalk von Soln-

hofen auf der Fränkischen Alb: Sie lebten in einem verlandenden und somit verschwindenden Flachmeerbereich.

Gesteinsschichten im Norden Bayerns wurden angehoben und schräg gestellt, als die Bildung der Alpen und des Oberrheingrabens einsetzte. Dieser Graben ist eine «Naht», an der der europäische Kontinent zu zerbrechen und auseinanderzudriften begann. Vor allem harte Keupersandsteine und Kalkfelsen aus der Jurazeit, die der Verwitterung am besten trotzten, bilden seitdem schroffe Schichtstufen nach Westen zu. Die Bergländer fallen dagegen nach Osten hin sanfter ab. Die Überwindung steiler Schichtstufen bot manchenorts selbst beim Bau moderner Verkehrsanlagen noch erhebliche Probleme, etwa der Autobahn von Nürnberg nach Hof. Bei der Verwitterung von Keupersandstein wird vor allem unfruchtbarer Quarzsand freigesetzt. Daraufliegende Böden sind daher arm an Mineralstoffen; nur an wenigen Stellen wird auf ihnen Ackerbau betrieben. Die Keuperbergländer sind weithin von Wäldern bedeckt. In den Kalkgebirgen muss man sich auf andere Gegebenheiten einstellen: Kalk ist in geringem Maße wasserlöslich. Daher bilden sich Klüfte, durch die Wasser im Untergrund versickern kann. Dies ist typisch für ein Karstgebirge. Nur in ihren Senken ist es feucht genug für Ackerbau, die trockenen Höhen werden beweidet. Wasser sammelt sich im Untergrund und fließt in Höhlen zu den Gebirgsrändern, wo es in kräftigen Karstquellen zutage tritt. Karstbäche können gleich unterhalb ihrer Quellen Mühlräder oder Turbinen antreiben. Unterhalb der Jurastufe entwickelten sich an solchen Gewässern zahlreiche Industriestädte Frankens.

Das Gebiet des heutigen Südbayern gehörte im Zeitalter des Tertiär, bis vor einigen Millionen von Jahren, zu einem Binnenmeer, der zwischen den eurasiatischen und afrikanischen Kontinentalplatten gelegenen Tethys. Am Rand der Tethys lagerten sich sand- und kalkhaltige Sedimente ab, die man heute im Tertiärhügelland zwischen dem Juragebirge und dem Alpenvorland findet.

Die afrikanische Kontinentalplatte verlagerte sich nach Norden. Dabei kam es zu Überschiebungen von Gesteinsmassen, die um mehrere Kilometer angehoben wurden. So entstanden die Alpen als ein Teil einer Kette von Hochgebirgen, zu denen auch die Pyrenäen und der Himalaya gehören. In den nördlichen Teil der Tethys wurde so viel Material eingetragen, dass sie verlandete. Ihr südlicher Teil blieb als das Mittelmeer bis heute erhalten. Die Bildung der Alpen begann im Zeitalter des Tertiär vor ungefähr 15 Millionen Jahren; sie hält bis heute an. Kalksteinschichten wurden so weit angehoben, dass sie heute die höchste Erhebung Bayerns (und auch Deutschlands) bilden, nämlich die 2962 Meter hohe Zugspitze.

§ 2. ERDOBERFLÄCHENPROZESSE

Im Tertiär wurde es allmählich kühler. Seit etwa zwei Millionen Jahren, im Zeitalter des Quartär, veränderten sich die klimatischen Bedingungen mehrmals erheblich. In mehreren Phasen gingen die Temperaturen um etwa zehn Grad zurück. Diese Kaltphasen wurden von Warmphasen unterbrochen, in denen etwa die heutigen klimatischen Bedingungen herrschten. Die Kaltzeiten dauerten länger als die Warmzeiten. In den Kaltzeiten bildeten sich im Norden der Kontinente und in den Hochgebirgen, beispielsweise den Alpen, umfangreiche Gletscher aus. Große Mengen an Wasser wurden im Eis gebunden; daher sanken im Eiszeitalter die Spiegel der Weltmeere um über hundert Meter ab. Die Eismassen formten die Oberflächen der Glaziallandschaften erheblich um, die unter dem Eis lagen. Hohe Gebirge, in denen die Gletscher entstanden, wurden abgetragen. Vom Gletscher geprägte Täler haben einen breiten Grund und steile Hänge; man bezeichnet sie daher als Trogtäler. Eine landwirtschaftliche Nutzung solcher Täler ist in der Regel nur im Gebiet der Talböden möglich, aber nicht an den steilen Hängen. Oberhalb der Hangschultern von Trogtälern sind die Hänge vielerorts flacher geneigt. Dort kann man Weideflächen nutzen, früher, etwa im Mittelalter, wurde dort auch gelegentlich Ackerbau betrieben. Bachtäler und Senken von seitlich einmündenden Eiszungen wurden von den Hauptgletschern abgeschnitten; man bezeichnet sie als Hängetäler, an deren Ende vielerorts Wasser in Kaskaden über Felsen in die Tiefe stürzt.

Innerhalb des Eises wurden Gesteinsbrocken zermahlen, abgerundet, zu Sand oder noch feineren Körnchen zertrümmert. Von den Alpen aus wurde dieses Material in das Umland transportiert. Wenn in wärmeren Phasen Eismassen tauten, blieben lockere Ablagerungen zurück, sogenannte Grundmoränen. Wenn sie erneut von vorrückendem Eis erfasst wurden, konnten sie an der Stirn und den Seiten des Gletschers zusammengeschoben werden, zu sogenannten Endmoränen (oder Stauchendmoränen) und Seitenmoränen, die bis heute markante Hügelzüge geblieben sind. An den äußeren Enden der Gletscher entstanden Zungenbecken, die von End- und Seitenmoränen halbkreisförmig umgeben sind. Einige Zungenbecken waren so tief ausgehoben worden, dass sie sich später mit Wasser füllten. Hervorragende Beispiele dafür sind der Würm- oder Starnberger See und der Ammersee. Nach dem Würmsee wurde die letzte Eiszeit Würmeiszeit genannt; heute wird sie im internationalen Schrifttum als Wuermian bezeichnet.

Es gab mehrere Eisvorstöße; ihre genaue Zahl ist nicht bekannt. Immer wieder lagen lockere Ablagerungen von früheren Eisvorstößen vor dem Gletscherrand. In einer solchen Situation wurde auch die periglaziale Landschaft,

das Land vor dem Eis, erheblich verändert, und zwar durch Wirkungen der Kälte, des Wassers und des Windes. Mit dem Schmelzwasser wurden in den kurzen Sommern erhebliche Mengen an Steinen, Sand, Schluff und Ton in das Umland der Gletscher verfrachtet. Unmittelbar im Gletschervorfeld ließ die Strömung des Schmelzwassers so weit nach, dass Sanderflächen zurückblieben. Im Alpenvorland bestehen sie nicht nur aus Sand, sondern enthalten auch zahlreiche Steine; man bezeichnet sie als Schotterebenen (z. B. Münchner Schotterebene, Lechfeld). Sand und noch feinere Bestandteile wurden vom Wasser weitergetragen, oder sie blieben seitlich der Hauptströmung in den Schotterebenen liegen. Im Winter bildeten sich Eiskeile im Boden, die zuvor abgelagerte Gesteinsmassen erneut auseinandersprengten und Steine weiter zerkleinerten. Winde wehten beständig vom kalten Bereich über dem Eis in das etwas mildere Umland. Sie nahmen vor allem die feinen Partikel aus den Ablagerungen im Gletschervorfeld auf, Sand, Schluff und Ton. Sand trugen sie nicht weit; er blieb in Dünenfeldern liegen. Schluff und Ton wurden weiter transportiert und dort abgelagert, wo die Kraft des Windes nachließ: zwischen Berg- und Hügelzügen und vor steil aufragenden Gebirgsrändern. So kam es zur Ablagerung von Löss im Gäuboden (vor dem Bayerischen Wald) und zwischen den Berg- und Hügelzügen Nordbayerns, etwa im Nördlinger Ries, einem ehemaligen Meteoritenkrater im Juragebirge, oder in den Senken Unter- und Mittelfrankens.

Im Eiszeitalter erhielten dabei einige Gebiete eine Gestalt, die für die Entwicklung fruchtbarer Agrarregionen in den letzten Jahrtausenden besonders günstig war: Auf Löss entwickelten sich Böden, die nur wenige Steine enthielten, aber reich an vielfältigen Mineralstoffen waren, die Pflanzen zum optimalen Wachstum benötigen. Vor allem wegen seiner Lössbedeckung, die einer gewaltigen Mineraldüngung gleichkam, wurde Mitteleuropa zu einem der wichtigsten Agrargebiete der Welt. Auch in den ehemals von Gletschern bedeckten Regionen finden sich fruchtbare Böden mit stark zerkleinerten mineralischen Partikeln. Doch diese Böden des Alpenvorlandes sind steiniger als die Lössgebiete des Periglazialbereichs.

Die Würmeiszeit als zunächst letzte Kaltzeit ging vor etwa 18 000 Jahren zu Ende. In der folgenden frühen Nacheiszeit von etwa 8000 Jahren Dauer stiegen die Temperaturen an, aber nicht gleichmäßig; immer wieder kam es zu Temperaturrückschlägen. In den Phasen der Erwärmung schmolzen die Eismassen der Gletscher besonders rasch. In kälteren Phasen erreichten erneut Gletscher aus dem Inneren der Alpen deren Peripherie, so dass weitere Endmoränen zusammengeschoben wurden.

Mit den klimatischen Veränderungen gingen erhebliche Wandlungen der Vegetation einher. Im Tertiär hatten sich sehr artenreiche Laubwälder in Mitteleuropa ausgebildet. In den Kaltphasen des Quartärs reichten die klimatischen

Bedingungen für das Wachstum von Bäumen in Mitteleuropa nicht aus. Nur in den sogenannten Eiszeitrefugien, vor allem am Mittelmeer, überdauerten typische mitteleuropäische Gehölze. In den Warmzeiten des Quartärs, den Interglazialen, breiteten sich diese Pflanzen erneut nach Norden aus. Doch von Warmzeit zu Warmzeit wurde die Vegetation artenärmer. Denn die Populationen vieler Pflanzenarten waren in den Eiszeitrefugien derart dezimiert worden, dass sie nur noch eine geringe genetische Vielfalt aufwiesen. Dies war ein wichtiger Grund dafür, dass sich viele Baumarten in den Warmphasen des Quartärs nicht mehr nach Norden ausbreiteten und im Lauf der Zeit ausstarben.

Am Ende der Würmeiszeit wurden nördlich der Alpen zunächst diejenigen Gewächse häufig, die am Ort bereits vorhanden waren, vor allem diverse Gräser und andere Kräuter sowie Zwergsträucher, die auch in der Nachbarschaft zum Eis bereits gewachsen waren. Wenn sie sich üppig entwickelten, bestand ein reiches Nahrungsangebot für große Säugetiere, die sich als Wiederkäuer ernährten, unter anderem für Rentiere. Der Reichtum an Tieren, die man jagen konnte, bot günstige Lebensbedingungen für Menschen, die unter den wechselnden Verhältnissen der Eiszeit und der Nacheiszeit zu hochspezialisierten Jägern geworden waren.¹ Exzellente Bedingungen für ein Leben als Jäger boten Steilabbrüche der Juragebirge, an denen Höhleneingänge angeschnitten worden waren. Höhlen boten Schutz; die Jäger überblickten tiefer gelegene Gebiete und jagten Tiere von oben her; ein gutes Beispiel dafür ist die Sesselfelsgrotte oberhalb der Altmühl.²

Die Lebensbedingungen von großen Säugetieren und ihren Jägern verschlechterten sich, als sich Gehölzpflanzen ausbreiteten. Immer wieder wurde behauptet, dass Menschen auf diese Entwicklung Einfluss nahmen, indem sie zu viele Pflanzen fressende Säugetiere jagten; diese hätten die Ausbreitung von Wald nicht mehr verhindern können.³ Diese Ansicht wurde widerlegt;⁴ viel wahrscheinlicher ist es, dass die umfangreiche Zerstörung der Vegetationsdecke durch Rentierhufe die Ausbreitung von Birken und Kiefern förderte, deren Früchte in den Abdrücken der Hufe hängen blieben.

In dichten Wäldern können sich nur wenige Tiere ernähren; die meisten Tiere, die als Waldtiere gelten, verstecken sich nur im Gehölz, finden aber die meiste Nahrung außerhalb davon, etwa Reh, Hirsch und Wildschwein. Sie leben heute in einem von Menschen gestalteten Lebensraum aus Wald und Freiflächen. In dichten Wäldern wurden die Lebensbedingungen auch für Menschen ungünstiger. Nur in der Nähe von Gewässern (wie in Sarching an der Donau⁵) konnten sie regelmäßig Fische und Vögel erbeuten. Dazu brauchte man andere Jagdwerkzeuge; möglicherweise steht der von den Archäologen festgestellte Kulturwandel vom späten Paläolithikum, der Altsteinzeit, in der Jagd auf große Säugetiere gemacht wurde, zum Mesolithikum, der Mittleren Steinzeit, damit im Zusammenhang.

Mangel an Nahrung wurde für Menschen vielerorts zum Problem. Menschen veränderten an verschiedenen Orten der Erde unabhängig voneinander die Art des Nahrungserwerbs. Pflanzen, deren Früchte man zuvor bereits gesammelt hatte, säte man nun aus; Tiere, die man von der Jagd kannte, hielt man nun in der Nähe. Vor allem in Südwest- und Südostasien sowie in Mittel- und Südamerika entstanden die ersten Kulturen von Ackerbauern und Viehhaltern.

Möglicherweise brachte man auch in Europa erstmals Pflanzen aus. Vor etwa 9000 Jahren vermehrten sich daher die Haselbüsche sehr.⁶ Im Osten Bayerns wurde die Fichte häufiger. Die Fichte hatte anschließend jahrtausendlang eine recht stabile Westgrenze zwischen dem Ostende des Bodensees und der Umgebung von Regensburg.⁷ Sie ähnelt derjenigen des Legschindeldachs von Bauernhäusern, das üblicherweise aus Fichtenholz hergestellt wird.⁸ Möglicherweise besteht also ein langer Zusammenhang zwischen natürlichen Verbreitungsgrenzen von Baumarten und Bautraditionen.

In den folgenden Jahrtausenden breiteten sich mehrere Laubbaumarten aus: Eichen, Ulmen, Linden und Eschen. In den regenärmeren Regionen erlangten Eichen eine Dominanz, am regenreichen Alpenrand Ulmen.⁹

Bis zum 6. vorchristlichen Jahrtausend breitete sich die Kultur der frühen Ackerbauern, aus Südwestasien kommend, nach Mitteleuropa aus. Der Übergang vom Mesolithikum zum Neolithikum oder der Jungsteinzeit als ältester Ackerbaukultur bedeutete einen tiefgreifenden Wechsel des Landnutzungssystems. Die Bauern fanden ihre Siedelplätze wohl von den Talsenken aus. Dort war der in der Eiszeit abgelagerte Löss bereits erodiert, nicht aber auf den Lössplatten zwischen den Tälern. Dort konnte man mit dem damals verfügbaren Werkzeug aus Stein, Knochen und Holz Ackerbau betreiben. Die Siedlungen legte man zwischen Lössflächen für den Ackerbau und den steinigere Talhängen (in der sogenannten Ökotopengrenzlage¹⁰) an, wo vielleicht das Vieh weidete. Siedlungs- und Ackerflächen wurden gerodet. Holz war ein wichtiger Rohstoff zum Hausbau, zum Heizen und für die Zubereitung von Nahrung. Die genutzte Fläche einer von rund hundert Personen bewohnten Siedlung dürfte etwa 30 ha groß gewesen sein.¹¹ Die Orte der Siedlungen wurden in vorgeschichtlicher Zeit immer wieder verlagert, aber wohl nicht wegen sinkender Ackererträge, sondern weil nach einiger Zeit kein Holz zum Ausbessern oder für den Neubau von Häusern mehr verfügbar war. Daher wurden Siedlungen in dichte Waldparzellen verlagert.¹² Auf den verlassen Flächen kehrte nicht etwa der ursprüngliche Wald zurück, sondern die Buche gewann schließlich Verbreitung.¹³ Die Ausdehnung von Buchenwäldern wurde also durch die Art und Weise der Landbewirtschaftung begünstigt.

Im Lauf der Zeit erwarben Menschen neue Kenntnisse, die es ihnen ermöglichten, auch andere Werkstoffe zu bearbeiten. Die Epochen der Vorgeschichte

werden nach ihnen Kupferzeit, Bronzezeit und Eisenzeit genannt. Zugleich wurden auch Gebiete außerhalb der Lössregionen unter den Pflug genommen: im Jungneolithikum bzw. der Kupferzeit steinigere Böden im Alpenvorland, in der Bronzezeit Karstgebiete, in der Eisenzeit auch Regionen mit steinigere Böden auf Sandstein, Granit oder Gneis. Zu diesen Korrelationen gibt es Ausnahmen, aber sie gelten dennoch weithin.

Seit der Kupfer- und Bronzezeit werden Hochlagen der Alpen besiedelt. Almwirtschaft kam auf: Menschen und Tiere sind im Winter im Tal; ein Teil der Dorfbevölkerung zieht im Sommer mit dem Vieh zu Weideflächen der Hochlagen. Die Talsiedlungen befinden sich am Grund der eiszeitlichen Trogtäler, die Almen der Hochlagen oberhalb der steilen Hangschultern. Zum Almauf- und -abtrieb überwinden Bauern und Tiere die eiszeitlich geformten Steilhänge. In den Hochlagen der Alpen setzte Bergbau ein, beispielsweise auf Kupfer.¹⁴

In der Eisenzeit trat der Abbau von Eisen und Salz hinzu. Zur Erzschnmelze und zum Salzsieden brauchte man große Holzmengen. Wo Eisen und Salz verarbeitet wurden, gab man die Landnutzung fortan nicht mehr auf, und es bildeten sich keine neuen Wälder mehr. Wo man Wälder immer wieder schlug, hielt sich die Buche nicht. Ihre Ausbreitung endete damals; ihre Bedeutung ging in der Folgezeit sogar zurück. An ihrer Stelle breiteten sich vielerorts ausschlagfreudige Gehölze aus, unter anderem Eichen und Hainbuchen, aber auch rasch nachwachsende Fichten. Zum längerfristigen Bestand von Siedlungen kam es auch durch Kontakte mit Zivilisationen am Mittelmeer, etwa in Manching bei Ingolstadt, das vom 4. bis 1. Jahrhundert v. Chr. besiedelt wurde.¹⁵

Die Buchenausbreitung endete wenig später auch in weiteren Regionen, weil Siedlungen größere Beständigkeit erlangten, und zwar unter dem Einfluss der Römer, die das Land südlich der Donau unterwarfen. Die zu- oder abnehmende Bedeutung von Buchen wurde oft klimatisch gedeutet; man verwendete «Buchengipfel» in Pollendiagrammen zur Datierung archäologischer Funde. Doch damit erzeugt man Zirkelschlüsse, denn Ausbreitung und Zurückdrängung von Buchen gehen ganz wesentlich von Menschen und nicht von der Klimaentwicklung aus. In der Umgebung ortsfester Siedlungen, die von mehr und stärker begangenen Wegen erreicht wurden, entstand ein festes System der Flureinteilung mit schmalen, auf Wege bezogenen Ackerbeeten.¹⁶ Man pflanzte Obstbäume und legte Gärten an.¹⁷

In der Völkerwanderungszeit brach die Infrastruktur zusammen. Siedlungen wurden erneut verlagert und nach vorgeschichtlichem Muster angelegt, etwa im Umfeld von Straubing.¹⁸ Die Bedeutung der Buche nahm noch einmal zu. Im Mittelalter bildete sich erneut eine staatliche und wirtschaftliche Organisation heraus. Die ortsfesten Siedlungen blieben in der Folgezeit großteils bestehen; auch in entlegenen Gebirgen wie dem Bayerischen Wald konnten

Siedlungen gegründet werden, weil es gelang, sie in ungünstigen Jahren mit lebensnotwendigen Gütern zu versorgen. Grundsätzlich bestanden zunächst ländliche Siedlungen, bei denen meist ebenso wie bei urgeschichtlichen Siedlungen eine Ökotopengrenzlage zu erkennen ist: Äcker lagen oberhalb, das Grünland zwischen der Siedlung und dem Bach im Talgrund. Städtische Siedlungen kamen später hinzu; sie waren auf eine Versorgung aus einem ländlichen Umfeld angewiesen. Im Gegensatz zu ländlichen Siedlungen wurden die meisten Städte dicht am Wasser errichtet, denn man musste in ihnen Mühlen betreiben. Dies ist in München und Nürnberg gut zu erkennen; andere Städte entstanden in einer Spornlage, beispielsweise Rothenburg. In dauerhaft genutzten Wäldern breitete sich vor allem in niedrigen Lagen die Hainbuche aus, die nach Nutzungen wieder austreibt. Wälder wurden immer weiter zurückgedrängt, und zwar durch Holznutzung, Ausweitung der Ackerbaugebiete und dadurch, dass es bis in die Neuzeit keine Trennung zwischen Wald und Viehweide gab. Erst im 18. und 19. Jahrhundert verbannte man das Vieh aus den Wäldern und forstete systematisch auf, vielerorts mit Fichten und Kiefern. Dadurch nahm die Ausdehnung von Wäldern in den letzten Jahrhunderten nicht ab, sondern zu. Dies kann man vielerorts an den Spuren ehemaliger Äcker oder Gräben unter den Bäumen aufgeforsteter Flächen erkennen.

Insgesamt wird die Landschaft also bereits seit Jahrtausenden erheblich von den Menschen geprägt. Die heutige Umwelt ist nicht nur das Resultat natürlicher Einflüsse. Sie wird seit Jahrtausenden auch von immer wieder wechselnder menschlicher Nutzung bestimmt.

II

DIE VORZEIT BIS ZUM ENDE DER KELTENREICHE

BVbll; BBB; Beitr. zur Archäologie in der Oberpfalz, 1997 ff.; Bayer. Archäologie, 2007 ff.; Bayer. Geschichtsatlas, Karten 4, 5; A. STROH, Die vor- und frühgesch. Denkmäler der Oberpfalz, 1975; B.-U. ABELS, Die vor- und frühgesch. Denkmäler Unterfrankens, 1979; Archäologie in Bayern: Vor- und Frühgesch., hg. v. d. Prähistorischen Staatssammlung, 1982; J. PÄTZOLD, Die vor- und frühgesch. Denkmäler Niederbayerns, 1983; H. HEYN, Bayerns Vorzeit, 1984; R. CHRISTLEIN – O. BRAASCH (Hg.), Das unterirdische Bayern: 7000 Jahre Gesch. und Archäologie im Luftbild, ²1990; B. MÜHLDOERFER (Hg.), Kulthöhlen: Funde, Deutungen, Fakten, 2002; Archäologie in Bayern: Fenster zur Vergangenheit, hg. v. d. Gesellschaft für Archäologie in Bayern, 2006; B. SORCAN, Die vorgesch. Besiedlung des unteren Altmühltals (Arbeiten zur Archäologie Süddeutschlands 26), 2008; S. VON SCHNURBEIN, Atlas der Vorgesch. Europa von den ersten Menschen bis Christi Geburt, 2009; K. GROEMER – R. HOFMANN-DE KEIJZER – H. RÖSEL-MAUTENDORFER, Prähistorische Textilkunst in Mitteleuropa. Gesch. des Handwerkes und der Kleidung vor den Römern (Naturhistorisches Museum Wien, Vö. d. Prähistorischen Abteilung 4), 2010; F. FALKENSTEIN (Hg.), Hohler Stein, Rothensteine und Jungfernhöhle. Archäologische Forschungen zur prähistorischen Nutzung naturheiliger Plätze auf der Nördlichen Frankenalb, 2012; R. OBST, Die Besiedlungsgesch. am nordwestlichen Maindreieck vom Neolithikum bis zum Ende des MA (Würzburger Arbeiten zur prähistorischen Archäologie 4), 2012.

§ 3. GRUNDLAGEN

HdbG I, § 1; S. JACOMET – A. KREUZ, Archäobotanik: Aufgaben, Methoden und Ergebnisse vegetations- und agrargesch. Forschung, 1999; M. POSSELT – B. ZICKGRAF – C. DOBIAT (Hg.), Geophysik und Ausgrabung. Einsatz und Auswertung zerstörungsfreier Prospektion in der Archäologie (Internationale Archäologie 6), 2007; G. WAGNER, Einführung in die Archäometrie, 2007; A. HAUPTMANN (Hg.), Methoden und Anwendungsbeispiele naturwissenschaftlicher Verfahren in der Archäologie (Vö. aus dem Deutschen Bergbau-Museum Bochum 156), 2008; M. TRACHSEL, Ur- und Frühgesch.: Quellen, Methoden, Ziele, 2008; M. KNAUT – R. SCHWAB (Hg.), Archäologie im 21. Jh. Innovative Methoden – bahnbrechende Ergebnisse (Archäologie in Deutschland, Sonderheft 2010 Plus), 2010; M. K. H. EGGERT, Prähistorische Archäologie. Konzepte und Methoden. Mit Beitr. von N. Müller-Scheeßel und St. Samida, ⁴2012; M. DONEUS, Die hinterlassene Landschaft. Prospektion und Interpretation in der Landschaftsarchäologie (Mitt. der Prähistorischen Kommission der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 78), 2013.

Quellen zur Vorgeschichte Bayerns sind ausschließlich archäologische Funde (Objekte) und Befunde (Spuren im Boden; Bodendenkmäler). Sie stammen von Siedlungen, Gräbern, Kultstätten, Verkehrswegen, Nutzflächen und Werkplätzen. Erhalten sind meist nur anorganische Materialien; Hölzer, Textilien usw. sind verrottet; es fehlen damit auch wichtige Bereiche für eine Rekonstruktion vergangener Lebenswelten. Der Ausschnitthaftigkeit des archäologischen Materials entspricht seine ungleichmäßige Verteilung in Raum und Zeit. Wie die Verteilung zustande gekommen ist, untersucht die Quellenkritik, die Auffindungsmöglichkeiten abklärt.

Landschaftsveränderungen führen zu archäologisch «weißen Regionen», wenn Erosion Bodendenkmäler zerstörte oder Sedimente sie überschütteten. Auch Landwirtschaft vernichtet archäologische Befunde. Den «weißen Regionen» stehen solche mit einem sehr dichten Befund- und Fundbild gegenüber. Diese hängen oft mit Umfang und Intensität von Bauprojekten zusammen, die großflächige Untersuchungen erlauben. Gute Beispiele sind der Raum Ingolstadt und der Großraum München. Auch industrielle Tätigkeit wie Kies- und Sandgewinnung führt zu vermehrter Kenntnis von archäologischen Quellen. Der Einsatz archäologischer Vereine und Ehrenamtlicher hat Auswirkungen auf die Art und Menge von Fundmaterial. Auch Ackerbau und Weidewirtschaft wirken sich unterschiedlich aus: Auf Äckern wird Fundmaterial ausgepflügt, auf Weiden eben nicht.

Verbesserte Prospektionsmethoden haben in den letzten Jahrzehnten das Fundbild verdichtet. Luftbildarchäologie erfasst archäologische Strukturen aus der Luft; in bewaldeten Gebieten kann mit einem Geländescan aus der Luft, dem Airborne Laserscan (ALS), ein detailliertes Landschaftsrelief erstellt werden, bei dem nach Herausfiltern von Vegetation und Bebauung archäologische Befunde sichtbar werden. Anhand geophysikalischer Prospektionen mit Magnetometer, Erdwiderstandsmessungen und Bodenradar können großflächig und zerstörungsfrei archäologische Strukturen erkannt werden. Die Unterwasserarchäologie ermöglicht Untersuchungen auch in Gewässern.

Ein ausschlaggebender Faktor für die vorgeschichtlichen Verhältnisse in Bayern ist die naturräumliche Gliederung des Landes.¹ Im Süden bilden die Kalkalpen mit den Bayerischen Alpen, den Berchtesgadener und den Allgäuer Alpen die Landesgrenze. Das Alpenvorland zwischen den Kalkalpen und der Donau dacht nach Norden hin ab. Landschaftsbestandteile bilden das wellige Seen- und Moränenland mit eingebetteten Mooren, die Schotterebenen und das tertiäre Hügelland. Die Flüsse fließen überwiegend nach Norden. Die nördliche Grenze des Alpenvorlandes, die Donau, strömt in west-östlicher Richtung; sie bildete während der gesamten Vorgeschichte eine Hauptverkehrsader und erschließt das Land von Osten her. Die Niederschlagsmengen

nehmen von der Donau in Richtung Alpen zu, die fruchtbaren Löss- und Parabraunerden dagegen ab.

Die Gebiete nördlich der Donau sind kleinräumiger gegliedert. Nördlich der Donau liegt die Fränkische Alb, eine Karstlandschaft mit nur wenigen, teilweise tief eingeschnittenen Flüssen, wie der Altmühl, und mit zahlreichen Höhlen. Auf der Hochfläche ist das Klima rau und regenreich; die Täler dagegen sind wärmebegünstigt. Das Vorland der Fränkischen Alb, die Fränkische Platte, ist mit ihrer geringen Höhenlage von 300 m ü. M. eine der fruchtbarsten Lösslandschaften Bayerns. Sie wird von einzelnen Höhenrücken mit höheren Niederschlägen und etwas kühlerem Klima durchzogen wie Steigerwald und Haßbergen, hügeligem Schichtstufenland mit Hochflächen und tief eingeschnittenen, ausfächernden Tälern. Die Untermainebene, der westlichste Teil Bayerns, liegt zwar niedrig, verfügt aber nur über lössarme Böden. Die Mittelgebirge nördlich des Mains, Spessart und Rhön, sind Landschaften mit niedrigen, abgerundeten Kuppen. Flussdurchzogene Senken und Becken mit günstigen klimatischen Verhältnissen und guten Böden trennen die waldbestandenen Mittelgebirge Frankenwald und Fichtelgebirge, Oberpfälzer Wald und Bayerischer Wald.

Neben Klima und Boden waren die wichtigsten Standortfaktoren für eine Besiedlung die Verfügbarkeit von Wasser und weiteren Ressourcen wie Vegetation, Fauna und Bodenschätzen. Die Umwelt als Determinante menschlichen Lebens und die Wechselwirkungen Mensch – Umwelt werden mit Hilfe der Archäometrie, d. h. naturwissenschaftlicher Methoden der Disziplinen Paläozoologie, Geologie, Biologie u. a., untersucht. Viele andere archäologische Fragestellungen, beispielsweise zu technischen Prozessen, Wanderungsbewegungen, Demographie, können nur mithilfe weiterer naturwissenschaftlicher Methoden (Physik, Chemie, Anthropologie) geklärt werden. Ziel ist, ein möglichst umfassendes Bild vom Leben des vorgeschichtlichen Menschen zu gewinnen: zum Alltagsleben, zu Handwerk, Wirtschaft und Gesellschaft, Religion und Kunst.

Die wechselvollen Möglichkeiten von Nutzung des Naturraums, unterschiedliche Erhaltungsbedingungen und Auffindungsmöglichkeiten für Befunde und Funde sowie regionale und chronologische Schwerpunkte der Forschung führen dazu, dass die Vorgeschichte Bayerns, die natürlich nur einen Ausschnitt großräumiger Entwicklungen darstellt, nicht gleichmäßig nach Raum und Zeit dargestellt werden kann.

§ 4. ÄLTERE UND MITTLERE STEINZEIT

HdbG I, § 2; Th. UTHMEIER, Micoquien, Aurignacien und Gravettien in Bayern. Eine regionale Studie zum Übergang vom Mittel- zum Jungpaläolithikum (Archäologische Berichte 18), 2004; M. HEINEN, Sarching '83 und '89/90. Untersuchungen zum Spätpaläolithikum und Frühmesolithikum in Südost-Deutschland (Edition Mesolithikum 1), 2005; U. BÖHNER,

Sesselfelsgrötte IV: Die Schicht E₃ der Sesselfelsgrötte und die Funde aus dem Abri I am Schülerloch. Späte Micoquien-Inventare und ihre Stellung zum Moustérien (Forschungsprojekt: Das Paläolithikum und Mesolithikum des Unteren Altmühltals II/4), 2008; M. BECK – St. BECKERT – S. FELDMANN, Das Spätpaläolithikum und Mesolithikum in Franken und der Oberpfalz, in: BBB 50 (2009) 269–291; B. GEHLEN, Innovationen und Netzwerke. Das Spätmesolithikum vom Forggensee (Süd-Bayern) im Kontext des ausgehenden Mesolithikums und des Altneolithikums in der Südhälfte Europas (Edition Mesolithikum 2), 2010; Th. RICHTER, Germering-Nebel. Silextechnik und Landschaftsnutzung während des späten Mesolithikums im Alpenvorland (Edition Mesolithikum 3), 2011; K. H. RIEDER, Der Hohle Stein bei Schambach, 2016.

Die Epoche kann in folgende Abschnitte gegliedert werden: Altpaläolithikum (ca. 500 000–ca. 250 000 v. Chr.), Mittelpaläolithikum (ca. 250 000–40 000 v. Chr.), Jung- und Spätpaläolithikum (ca. 40 000–9500 v. Chr.), Mesolithikum (ca. 9500–5500 v. Chr.).¹

Erste Belege für eine Anwesenheit des Menschen in Bayern stammen aus dem Altpaläolithikum, einzelne Faustkeile, Hinterlassenschaften des Menschentyps *homo erectus*,² nicht älter als 250 000 Jahre. Das Mittelpaläolithikum ist mit ein- und zweiseitig geschlagenen Geröllgeräten (Chopper und Chopping-tools) vertreten; sie datieren die Anwesenheit von Menschen (*homo neandertalensis*) in die Eem-Warmzeit, vor etwa 126 000 Jahren bis 115 000 Jahren.

Mit Beginn der letzten Eiszeit, der Würmeiszeit, die vor etwa 110 000 Jahren begann und um 9500 v. Chr. endete, schlugen Neandertaler³ ihre Jagd- und Sammelreviere in Bayern auf, bevorzugt im Altmühltal und dessen Seitentälern. Sie hatten sich wechselnden Umweltbedingungen mit Warmzeiten (Interpleniglaziale, Interstadiale) und Kältemaxima (Pleniglaziale) anzupassen. Als Wohnplätze nutzten sie Höhlen sowie Freilandstationen unter freiem Himmel. Wichtigster Fundplatz ist die Sesselfelsgrötte bei Neuessing im Altmühltal, mit einer Bedeutung weit über Bayern hinaus wegen der Abfolge von mehr als zwanzig Schichten mit Fundeinschlüssen von den Anfängen der Würmeiszeit (Mittelpaläolithikum) bis zu deren Abklingen (Spätpaläolithikum). Zunächst nur temporär zwischen 108 000 und 78 000 v. Chr. aufgesucht, war die Sesselfelsgrötte dann zwischen 53 000 und 43 000 v. Chr. intensiv besiedelt. Weit über 100 000 mittelpaläolithische Steinwerkzeuge (u. a. Faustkeile, Schaber, Spitzen) bilden eine hervorragende Quelle für die zunehmend differenzierte Entwicklung der Steinschlagtechnologie und der Versorgung mit Rohstoff. Die Freilandstation Speckberg bei Nassenfels im Schuttertal, ein flacher Höhenrücken, war Lagerplatz in Mittelpaläolithikum und Jungpaläolithikum (zwischen 60 000 und 10 000 v. Chr.); häufigstes Fundgut sind rund 400 000 Steinartefakte.⁴ Die Weinberghöhlen bei Mauern im Altmühltal (Lk Neuburg-Schrobenhausen) haben besonders viele Blattspitzen geliefert, kunstvolle, zweiseitig flächenretuschierte flache Steinartefakte, die als Speerspitzen in Holz geschäftet wurden.

Die offene Steppenlandschaft der Würmeiszeit bot sehr gute Möglichkeiten zur Jagd auf Mammute, Rentiere und Pferde; die Großwildjagd war in Gruppen organisiert. Ein erstes Entfalten religiösen Bewusstseins des Neandertalers dokumentiert sich in dem Grab eines etwa acht Monate alten Fetus in der Sesselfelsgrotte (zwischen 53 000 und 43 000 v. Chr.), eines der wenigen mittelpaläolithischen Gräber überhaupt aus Europa.⁵

Am Beginn des Jungpaläolithikums (ab etwa 40 000 v. Chr.) wanderte der Mensch der Jetztzeit (*homo sapiens*) ein und löste den Neandertaler als Menschentyp ab. Wichtigste Neuerungen waren seine spezialisierte Steintechnologie (Klingen), die Fernwaffen Speerschleuder sowie Pfeil und Bogen, die Fähigkeit, Kunstwerke zu schaffen, und ein Bewusstsein von Transzendenz, das in der aufwendigen Bestattung von Toten zum Ausdruck kommt. Wohnplätze waren Basislager, von denen aus Gruppen zur Jagd aufbrachen und kurzfristig genutzte Lager an günstig gelegenen Orten (Wildwechsel) anlegten. Ein derartiger Platz lag auf dem Keilberg bei Regensburg, einem guten Beobachtungspunkt für Tierherden (Ren, Bison, Mammut, Pferd). Als kurzfristiger Lagerplatz für die Verarbeitung von Hornsteinknollen sowie die Herstellung und Ausbesserung von Jagdgerätschaften ist auch die Sesselfelsgrotte sporadisch aufgesucht worden. Am Ende der Würmeiszeit, im Spätpaläolithikum, wurde sie wohl als Basislager für Jagdunternehmungen genutzt.

Kunstäußerungen des *homo sapiens* sind in Bayern nicht zahlreich, betreffen aber alle üblichen jungpaläolithischen Kategorien.⁶ Gravierungen von naturalistisch wiedergegebenen Tieren auf Stein- oder Elfenbeinplatten (Wildpferd und Mammut: Klausenhöhle bei Essing, Lk Kelheim; Pferdekopf: Hohlenstein, Lk Donau-Ries) geben die Lebenswelt der Jäger wieder. Ein Tier-Mensch-Mischwesen auf einem Lochstab aus Rengeweih (Klausenhöhle bei Essing) spiegelt die enge Verflechtung von Jäger und Beute. Der Symbolgehalt von Kalkplatten, die mit roten Punktreihen bemalt wurden, bleibt verschlossen.

Die sogenannte Venus von Mauern, eine 7,2 cm große, mit Rötel gefärbte androgyne Kalksteinfigur mit stark betonten Brüsten und ausgeprägtem Gesäß, ist einer Gruppe von großräumig verbreiteten Frauenstatuetten anzuschließen, die als Verkörperungen von Fruchtbarkeit gelten. Nach anderer Interpretation geben Gesäß und Brüste der Statuetten Beschwichtigungssignale wieder; die Venus von Mauern hatte demzufolge eine Schutzfunktion für die Lagergemeinschaft.⁷ Ein Unikat sind die 2011 entdeckten Gravierungen auf Sinterablagerungen in der Mäanderhöhle bei Leidingshof (Lk Bamberg). Die stilisierten Frauenfiguren aus der Zeit zwischen 12 000 und 10 000 v. Chr. werden mit Fruchtbarkeitskulten verknüpft; entsprechende Gravierungen in Höhlen und als Kleinkunst sind zwischen Nordspanien und Mitteldeutschland verbreitet, Zeugnisse von weitreichenden Kontakten der eiszeitlichen Jäger. Auch aus

der Hohlenstein-Höhle bei Ederheim stammt eine Kalksteinplatte mit eingravierten stilisierten Frauenfiguren.

Religiöses Denken manifestiert sich in der Bestattung aus der Mittleren Klause bei Essing im Altmühltal (um 16 000 v. Chr.). Der Tote, mit Stoßzahnbruchstücken eines Mammuts als Beigabe, war in eine Packung aus Röteln gebettet, typisch für viele Bestattungen des Jungpaläolithikums.⁸ Röteln gilt als Symbol von Leben und Verkörperung von Jenseitsvorstellungen.

Am Beginn des 10. Jahrtausends v. Chr. veränderte eine Erhöhung der Durchschnittstemperatur um 6° C in wenigen Jahrzehnten die Lebenswelt der Jäger und Sammler grundlegend. Die eiszeitlichen Großtiere starben aus oder wanderten ab. Die Steppen bedeckten sich mit Wäldern; Wildschwein, Rothirsch, Reh, Wildrind und Hase breiteten sich aus. Lebensgrundlage bildeten nach wie vor Jagd und Fischfang sowie Sammeln von Früchten. Typische Jagdwaffen waren Pfeil und Bogen. Der Lebensraum der Mesolithiker reichte bis in 2000 m Höhe im Allgäu. Lagerplätze sind nicht dauerhaft genutzt, sondern temporär wiederholt aufgesucht worden.

Typisch für das Mesolithikum sind Mikrolithen, sehr kleine, in unterschiedlichen regionalen Traditionen gefertigte Abschläge aus Silex, die mit Birkenpech in Holzschäfte geklebt und zu Werkzeugen und Geräten zusammengesetzt wurden wie beispielsweise Harpunen und Messer. Anhand der Herkunft des Silex können Begehungsräume rekonstruiert werden.

Mesolithische Gräber sind selten.⁹ Eine spezifische Form bilden Kopfbestattungen wie in der Großen Ofnet-Höhle bei Nördlingen; dort waren die Köpfe von 36 Individuen aus der Zeit zwischen 6570 und 6010 v. Chr. kurz nach ihrem – teilweise gewaltsamen – Tod mit Schnecken und Hirschgrandeln in zwei mit Röteln gefärbten Gruben als «Schädelnestern» niedergelegt worden.

§ 5. JÜNGERE STEINZEIT

HdbGI, § 3; S. SCHARL, Die Neolithisierung Europas. Ausgewählte Modelle und Hypothesen (Würzburger Arbeiten zur prähistorischen Archäologie 2), 2004; D. GRONENBORN (Hg.), Klimaveränderung und Kulturwandel in neolithischen Gesellschaften Mitteleuropas. 6700–2200 v. Chr. (Römisch-Germanisches-Zentralmuseum Tagungen 1), 2005; J.-I. KIM, Formation and Change in Individual Identity between the Bell Beaker Culture and the Early Bronze Age in Bavaria, South Germany (British Archaeological Reports, International Series 1450), 2005; J. MÜLLER – T. SEREGÉLY (Hg.), Naturwissenschaftliche Ergebnisse und Rekonstruktion des schnurkeramischen Siedlungswesens in Mitteleuropa (Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 155), 2008; M. SCHWARZ, Studien zur Sozialstruktur der Glockenbecherkultur im Bereich der Ostgruppe auf der Grundlage der Grabfunde (Saarbrücker Beitr. zur Altertumskunde 85), 2008; T. SEREGÉLY, Studien zum dritten vorchristlichen Jahrtausend in Nordostbayern (Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 154), 2008; L. BOSCH, Archäologische Untersuchungen zur Frage von Sozialstrukturen in der Ostgruppe des Glockenbecherphänomens anhand des Fundgutes, Diss. phil. Regens-

burg 2009 (urn:nbn:de:bvb:355-opus-12922); S. SCHARL, Versorgungsstrategien und Tauschnetzwerke im Alt- und Mittelneolithikum. Die Silexversorgung im westlichen Franken (Berliner Archäologische Forschungen 7), 2010; R. TURCK, Die Metalle zur Zeit des Jungneolithikums in Mitteleuropa. Eine sozialarchäologische Untersuchung (Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 185), 2010; J. LÜNING (Hg.), Schwanfeldstudien zur ältesten Bandkeramik (Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 196), 2011; J. KUHN, Buchbrunn. Eine Siedlung der Linearbandkeramik in Nordbayern (Berliner Archäologische Forschungen 10), 2012.

Die jüngere Steinzeit kann in fünf Stufen unterteilt werden: Altneolithikum (ca. 5500–5000/4900 v. Chr.), Mittelneolithikum (ca. 5000/4900–ca. 4500 v. Chr.), Jungneolithikum (ca. 4500–ca. 3400 v. Chr.), Spätneolithikum (ca. 3400–ca. 2500 v. Chr.) und Endneolithikum (ca. 2500 v. Chr.–ca. 2200 v. Chr.).¹ Mit den ersten Kupferartefakten im Jungneolithikum beginnt die Kupferzeit, das Aeneolithikum.²

Um die zweite Hälfte des 6. Jahrtausends v. Chr. erreichte den bayerischen Raum eine der größten Umwälzungen in der Menschheitsgeschichte, die Neolithisierung: der Übergang von der aneignenden Lebensweise mit Jagd, Fischfang und dem Sammeln von Wildpflanzen zu Sesshaftigkeit mit Ackerbau und Tierhaltung, Töpferei und Technik des Steinschliffs. Die Neolithisierung hatte im sogenannten Fruchtbaren Halbmond zwischen Anatolien und dem Iran im 10. Jahrtausend v. Chr. ihren Ausgang genommen und sich im Verlauf der Jahrtausende über Balkan und Karpatenbecken nach Mitteleuropa ausgebreitet.³

Die frühesten Bauern in Bayern wanderten aus dem Gebiet des westlichen Ungarn entlang der Donau nach Südostbayern und über Mitteldeutschland in das Maintal und die angrenzenden Talschaften ein. Sie brachten domestizierte Rinder, Schafe, Schweine und Ziegen mit sowie die Kulturpflanzen Emmer, Einkorn, Gerste, Erbsen und Linsen. Die ersten Bauern müssen noch Kontakte mit den spätesten Jägern und Sammlern des Mesolithikums gehabt haben, sie nutzten deren Rohstoff-Versorgungsnetz. Auch DNA-Studien an frühneolithischen Skeletten aus Mitteleuropa haben einen autochthon europäischen maternalen Genpool ergeben. Dies lässt sich mit dem sogenannten Leapfrog-Modell in Übereinstimmung bringen: Kleine einwandernde Bevölkerungsgruppen kolonisierten die für sie naturräumlich optimalen Gebiete und bildeten Enklaven innerhalb der autochthonen Bevölkerung.

Die erste bäuerliche Kultur wird als Linienbandkeramik bezeichnet, wegen der typischen, mit eingeritzten Bandornamenten verzierten Keramik. Die Linienbandkeramiker ließen sich auf den fruchtbaren Lössböden nieder, rodeten den Wald und legten Siedlungen und Äcker als Inseln im flächigen Lindenmischwald an. Mit zunehmender Bevölkerungszahl im Verlauf der Zeit erschlossen die Bauern auch das tertiäre Hügelland Niederbayerns, die Rand-

bereiche der Fränkischen Alb und des Steigerwaldes, Räume mit ungünstigeren Bedingungen für Landwirtschaft.

Die Siedlungen der frühen Linienbandkeramik lagen auf fruchtbaren Böden in unmittelbarer Nähe von Frischwasser und Zugang zu Auewäldern.⁴ Es waren teils kleine Siedlungen, teils auch große Haufendörfer mit mehr als 30 gleichzeitigen, von jeweils einer Großfamilie bewirtschafteten Gehöften aus jeweils bis zu 50 m langen Großhäusern sowie Speicher- und Müllgruben (Stephansposching, Lk Deggendorf).⁵ Größere, langfristig besiedelte Dörfer (Stephansposching: 300 Jahre) bildeten Zentralorte für kleine, kurzfristige Siedlungen in ihrem Umfeld.⁶ Funktion als Kultplatz oder Schutzfunktion dürften sogenannte Erdwerke runder bis elliptischer Form mit tiefen Gräben und 1 bis 4 ha Innenfläche gehabt haben.⁷ Äcker wurden in intensivem Hackbau bearbeitet, Beeren, Nüsse und Kräuter gesammelt; Wild und Fische ergänzten das Nahrungsangebot. Geschliffene Steingeräte dienten zur Holzbearbeitung («Schuhleistenkeile»), als Mahl- und Läuferteine, Schleifsteine, Hacken und Äxte. Aus Feuerstein wurden Pfeilspitzen, Klingen, Bohrer und Einsätze für Sichel geschlagen. Tierknochen und Geweihe wurden ebenfalls verarbeitet. Textilherstellung belegen zahlreiche Funde von Spinnwirteln und Webgewichten in Siedlungen. Im Bereich Abensberg-Arnhofen (Lk Kelheim) bauten die Linienbandkeramiker in unterirdischen, bis 8 m tiefen Schächten mit seitlichen Gängen («Dunkelbautechnik») den besonders qualitätvollen und leicht bearbeitbaren Arnhofener Hornstein ab.⁸ Graphit und Hämatit dienten als Farbstoffe. Aus dem Mittelmeergebiet wurden über den Donaauraum Spondylusschalen importiert: Rohstoff mit hohem Prestigefaktor für Perlen, Armringe und Gürtelschmuck.

Zahlenmäßig deutlich geringer als die anhand von Siedlungen geschätzte Bevölkerungszahl ist die Anzahl der Gräber.⁹ Offenbar ist nur eine Auswahl an Menschen archäologisch erfassbar bestattet worden. Die Toten wurden gelegentlich verbrannt, überwiegend aber körperbestattet und mit angewinkelten Beinen und Armen («Hocker») abseits der Siedlungen auf großen Friedhöfen in Ost-West-ausgerichteten Grabgruben beigesetzt. Zum Bestattungsritual gehörte die Sitte, die Toten mit Gebrauchsgegenständen und Schmuck als Beigaben auszustatten. Deren unterschiedliche Reichhaltigkeit lässt auf eine soziale Stratifizierung der Gesellschaft schließen. Gelegentlich sind Tote auch innerhalb von Siedlungen begraben worden, vereinzelt auch in Höhlen wie der Jungfernhöhle bei Tiefenellern (Lk Bamberg), in der überwiegend Frauen und Jugendliche (41 Menschen) bestattet waren.

Religiöse Vorstellungen der Linienbandkeramiker drücken sich in figürlichen Darstellungen von Menschen, Rindern und generell Vierbeinern aus, als Plastiken, Gefäße oder Applikationen.¹⁰ Sie sind wohl in Zusammenhang mit einem Fruchtbarkeitskult zu sehen, wie er bei bäuerlicher Lebensweise zu erwarten ist. Kleine Räuchergefäße lassen auf ein differenziertes Ritual schließen.

Um 5000/4900 v. Chr. nahmen, vermutlich durch eine Klimaverschlechterung, die Zahl der Siedlungen und damit die Ackerfläche ab und der Waldanteil zu. Die Linienbandkeramik erlosch. Mittelneolithische Nachfolgekulturen, die an zahlreiche linienbandkeramische Traditionen anknüpften und für 400 bis 500 Jahre Bestand hatten, konstituierten sich.

Die mittelneolithischen Kulturgruppen in Nordbayern werden primär anhand der Keramik mit unterschiedlicher Stichverzierung unterschieden (4900–4500 v. Chr.); sie sind an die südwestdeutschen Gruppen von Hinkelstein, Großgartach, Planig-Friedberg, Rössen anzuschließen. Sie siedelten hauptsächlich auf den Lössböden Mainfrankens, erschlossen aber auch neue Siedlungsräume und gaben landwirtschaftlich günstige wieder auf. Befunde zu Hausbau und Siedlungsstrukturen sind eher selten.

Südlich der Donau entstand das Südostbayerische Neolithikum (SOB) (ca. 4900–4500 v. Chr.), entweder aus der Linienbandkeramik oder nach einer Lücke von rund 150 Jahren durch Einwanderer aus Böhmen.¹¹ Für Ersteres sprechen die kontinuierliche Belegung von Gräberfeldern (Aiterhofen-Ödmühle, Lk Straubing-Bogen) sowie linienbandkeramische Traditionen im Hausbau und der Keramik. Besiedelt wurden vor allem die Hochterrassen entlang der großen Flusstäler mit ihren Lössböden; der zunächst geringen Siedlungsdichte folgten im mittleren SOB dann eine größere und Ausbreitung in weniger günstige Regionen. Charakteristisch waren Langhäuser, teils mit leicht gebogenen Seiten, rechteckige Grubenhäuser und kleine Nebengebäude.

Mittelneolithische Dörfer sind mit Palisaden, Wall und Graben umgeben worden; das waren Gemeinschaftsaufgaben für die Dorfbewohner. Dies gilt auch für Kreisgrabenanlagen mit kreis- bis ellipsenförmigem Grundriss, einem Durchmesser bis 100 m, einem bis mehreren tiefen Gräben mit Durchlässen, Wällen und Palisaden. Die Achsen der Zugänge sind astronomisch orientiert, zum Sonnenauf- und Sonnenuntergang an den Tag- und Nachtgleichen im Frühling und Herbst. Die Erdwerke dienten als Kalenderbauten im Rahmen des bäuerlichen Zyklus mit Aussaat und Ernte; gleichzeitig waren sie Schauplatz von Kulte im Rahmen bäuerlichen Lebens.¹²

Übereinstimmendes Merkmal der mittelneolithischen Kulturgruppen sind die Bestattungssitten. Typisch sind kleinere Gräbergruppen mit Hockergräbern in linienbandkeramischer Tradition, dann Körperbestattungen in gestreckter Rückenlage sowie Brandgräber. Das Missverhältnis zwischen der aus Siedlungen erschließbaren Bevölkerungszahl und den tatsächlich vorhandenen Bestattungen blieb bestehen. Die soziale Stratifizierung, erkennbar an unterschiedlichen Beigabenausstattungen, setzte sich fort.

Ein auslösender Faktor für den Wandel vom Mittel- zum Jungneolithikum um 4500 v. Chr. waren das Einsetzen von Kupferverarbeitung auf dem Balkan und die Verbreitung der neuen Technologie. Charakteristisch war die Klein-

räumigkeit der jungneolithischen/kupferzeitlichen Kulturgruppen: in Südbayern Münchshöfen und Altheim, in Nordbayern die Gruppe Bischheim, die Schulterbandgruppen und die Gruppe Michelsberg.

In Südbayern setzte um 4500/4400 v. Chr. die Münchshöfener Kultur mit einem neuen Keramikrepertoire ein. Charakteristisch ist eine differenzierte Siedlungsstruktur mit Großsiedlungen und kleinen, nur kurzfristig bestehenden Siedlungen. Auch ungünstige Naturräume sind aufgesucht worden. Hausgrundrisse sind kaum rekonstruierbar. In Grabenwerken fanden Gemeinschaftsaktivitäten wie Märkte und Feste statt. Reguläre Friedhöfe sind selten, häufiger Bestattungen in Vorratsgruben innerhalb von Siedlungen. Auch Tiere und Tierteile sind in solchen Gruben deponiert worden. Auf Kult und Ritual verweisen einige menschen- und tiergestaltige Gefäße; einzigartig ist die Darstellung eines Menschenpaares auf einem Becher aus Murr (Lk Freising).

Im Nördlinger Ries und in Mittelfranken bildete die Goldberggruppe einen Teil der sogenannten Schulterbandgruppen zwischen 4350 und 4150 v. Chr.¹³ Typisch sind geplante Dörfer mit Straßen, an denen aufgereiht gleichartig ausgerichtete Häuser liegen, Pfostenbauten und bis 1 m eingetiefe Grubenhäuser. In der Keramik ist eingestochene Verzierung im Schulterbereich typisch. Das Inventar an Silexgerät ist stark reduziert. Bestattungen der Schulterbandgruppen sind bislang nicht bekannt.

Die Altheimer Kultur war zwischen 3800 und 3400/3300 v. Chr. im Alpenvorland verbreitet; ein Schwerpunkt lag im Gäuboden. In dieser klimatisch günstigen Phase mit geringen Niederschlagsmengen und relativ konstanten Wasserständen sind im zirkumalpinen Raum zwischen Ostfrankreich und Slowenien an Seen und in Mooren zahlreiche Seeufer- und Feuchtbodensiedlungen angelegt worden, die sogenannten Pfahlbauten. Aus Bayern sind nur wenige überliefert: die Feuchtbodensiedlungen Pestenacker¹⁴ und Unfriedshausen (Lk Landsberg a. Lech) sowie Ergolding-Fischergasse¹⁵ und Essenbach-Koislhof (Lk Landshut), dazu die Pfahlbaustationen Kempfenhausen und Roseninsel, beide im Starnberger See (Lk Starnberg).¹⁶ Die gute Erhaltung von organischen Materialien gibt Einblicke in die damalige Lebenswelt. In Pestenacker standen an Wegen aufgereichte Wohnstallhäuser mit einem Holzfundament, Lehmfußboden, Holzwänden mit Lehmewurf innen sowie Trennwänden im Hausinneren. Altheimer Siedlungen auf festem Untergrund («Mineralbodensiedlungen») waren teilweise mit einem Grabenwerk versehen; sie haben möglicherweise als Orte mit einer wirtschaftlichen und/oder kultisch-religiösen Funktion gedient.¹⁷

Keramik der Altheimer Kultur ist unverziert, Werkzeug und Gerät aus Stein, Knochen und Holz sehr mannigfaltig. Charakteristisch sind große Sichelklingen aus Plattenhornstein. Für große Dolche, Prestigeobjekte, ist Feuerstein aus Oberitalien importiert worden. Kupferobjekte (Beil, Dolch, Pfriem) stammen aus der Pfahlbaustation von Kempfenhausen (3728–3719 v. Chr.), die als

Zwischenstation im Distributionssystem von Kupfer aus der Salzburger Region in Richtung Oberschwaben und Bodensee fungierte.¹⁸

Die Michelsberger Kultur hat sich von Westen her in Nordbayern (4100–3500 v. Chr.), vereinzelt auch in Südbayern, verbreitet.¹⁹ Hausbau und Siedlungsstrukturen sind unbekannt. Grabenwerke im Flachland und auf Höhen werden unterschiedlich interpretiert: als Fluchtburgen, Marktplätze und/oder Kultplätze. Typische Keramikformen sind der sogenannte Tulpenbecher sowie Backteller. Im Steininventar sind flache Hammeräxte aus Felsgestein sowie Sichelklingen aus Plattenhornstein gruppenspezifisch.

Auch für das Jungneolithikum lässt sich aus Mangel an Gräbern zu Bestattungssitten nur wenig sagen. Regelrechte Gräber sind selten, häufig aber menschliche Überreste in den Gräben der Erdwerke und in Siedlungsgruben. Man muss von einem archäologisch nicht erfassbaren Primärritual für Verstorbene ausgehen, dem teilweise Sekundärbestattungen von Knochen folgten.

In Nordbayern folgten auf die jungneolithische Michelsberger Kultur kleine regionale spätneolithische Kulturgruppen (Burgerroth, Wartberg, Bernburg), die anhand ihrer Keramik unterschieden werden; sie spiegeln ein weitreichendes Kommunikationsnetz zwischen Hessen, Südwestdeutschland, Schweiz und Mitteldeutschland wider. Charakteristisch ist auch hier wieder das weitgehende Fehlen von Gräbern.

Südbayern war im Spätneolithikum donauabwärts orientiert, mit Impulsen aus dem mittleren Donaoraum. Die Chamer Kultur (3100–2700 v. Chr.)²⁰ entstand mit einem Schwerpunkt zwischen Passau und Ingolstadt; auch Neuland, das weniger günstig für Landwirtschaft war, wurde erschlossen. Eine neue Errungenschaft bildete das Pferd als Nutztier, Folge des Kontakts mit der ungarischen Tiefebene. Siedlungen, von denen man nur Gruben, nicht aber Hausbauten kennt, sind oft in natürlicher Schutzlage angelegt und mit Gräben umgeben worden. Viele Anlagen sind gewaltsam zerstört worden. Typisch ist die grobe, kaum verzierte Keramik. Bestattungssitten der Chamer Kultur sind unbekannt, weil Gräber nicht überliefert sind.

Das Endneolithikum repräsentieren in Bayern zwei großräumige, überregionale Kulturgruppen, die schnurkeramische Kultur (2700–ca. 2300 v. Chr.) und die Glockenbecherkultur (ca. 2550–2000 v. Chr.).

Die Schnurkeramik, benannt nach der Keramikzier aus horizontal umlaufenden Schnurabdrücken, war in Nord-, Mittel- und Osteuropa verbreitet. Die Ursache ihrer Entstehung und Ausbreitung ist unklar. Typisch sind Streitäxte, die als Waffen und Statussymbole dienten. Die schnurkeramische Kultur ist überwiegend aus Gräbern bekannt. Die Toten wurden in geschlechtsspezifischer Hockerlage in Ost-West-Richtung beigesetzt, mit Blickrichtung nach Süden. Typische Beigaben waren der Becher mit Schnurverzierung, bei Männern dazu ein Silexdolch, eine Steinaxt oder ein Steinbeil. Kinder wurden wie

Erwachsene mit Beigaben bestattet. Vereinzelt sind Kupferartefakte (Schmuck, Gerät) überliefert. Siedlungen liegen in Tälern, an Hängen und auf Höhen; Befunde zu Hausbau und Siedlungsstrukturen fehlen.²¹ Miniaturobjekte (Tonräder und Tonäxte) werden als sakrale Gegenstände im häuslichen Bereich gewertet, Hinweise auf eine Koppelung von Alltag und Ritual, typisch für prähistorische Gesellschaften. Die Miniaturräder zeigen eine wichtige technische Innovation an, den vierradrigen Wagen als Transportmittel, außerhalb Bayerns auch in Form von Tonmodellen und einzelnen hölzernen Scheibenrädern belegt.²² Wagen mit Rindern als Zugtieren setzen befahrbare Wege voraus.

Die Glockenbecherkultur (ca. 2550–2000 v. Chr.) bildete eine weiträumige Erscheinung zwischen Dänemark und Italien/Spanien sowie England und dem Donauknie bei Budapest. Der Name stammt von den typischen Bechern mit glockenförmigem Profil. Auch für die Glockenbecherkultur ist der Anstoß zu ihrer Entstehung und die Ausgangsregion unbekannt. Eine These besagt, dass Glockenbecher als Ritualgefäße überkulturell ein Prestigeobjekt und Symbol für Reichtum bildeten.²³

In Bayern war die Glockenbecherkultur in Süd- und Ostbayern, Ober- und Mittelfranken verbreitet. Quellen zu ihrer Kenntnis bilden fast ausschließlich Gräber: Hocker mit geschlechtsspezifischer Ausrichtung und Beigabenausstattung. Typisch für Männer ist Bewaffnung mit Pfeil und Bogen (Pfeile mit Spitzen aus Silex; steinerne sogenannte Armschutzplatten, ein Schutz vor der zurückschnellenden Bogensehne), manchmal auch Kupferdolchen, dazu Eberzahnanhänger als Schmuck. Charakteristisch für Frauen sind v-förmig durchbohrte Knöpfe als Kleidungsbesatz; gelegentlich auch Schmuck aus Kupfer, Gold oder Bernstein. Unterschiedlich reiche Beigabenausstattungen spiegeln eine sozial differenzierte Gesellschaft wider. Zur Oberschicht gehören Schmiede, u. a. mit ihrem Werkzeug, wie reiche Grabausstattungen zeigen. Frauen der Oberschicht trugen Trachtbestandteile und Schmuck aus Gold und Bernstein. Die breite «Normalschicht» war nur mit Keramikbeigaben ausgestattet.

Die wenigen Siedlungen der Glockenbecherkultur sind fast ausschließlich aus Niederbayern bekannt.²⁴ Im landwirtschaftlichen Bereich deutet sich eine Zunahme der Weidewirtschaft gegenüber Ackerbau an. Erstmals belegen auch umfangreiche Kolluvienbildungen, die Bodenerosion als Folge von Ackerbau verursacht hat, großflächige Aufflichtungen der Landschaft.

Glockenbecherkultur und Schnurkeramische Kultur schließen sich in ihrer Verbreitung kleinräumig aus. Dies spricht für teilweise Gleichzeitigkeit und möglicherweise auch unterschiedliche Landnutzungssysteme, ohne dass dazu Substanzielles gesagt werden kann.

§ 6. BRONZEZEIT

HdbGI, § 4; M. SCHEFZIK, Die bronze- und eisenzeitliche Besiedlungsgesch. der Münchner Ebene. Eine Untersuchung zu Gebäude- und Siedlungsformen im süddeutschen Raum (Internationale Archäologie 68), 2001; J. MÜLLER (Hg.), Vom Endneolithikum zur Frühbronzezeit: Muster sozialen Wandels? (Tagung Bamberg 14.–16. Juni 2001) (Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 90), 2002; S. MÜLLER (Hg.), Beitr. zu Kult und Religion der Bronze- und Urnenfelderzeit (Materialien zur Bronzezeit in Bayern 3), 2003; M. BARTELHEIM, Die Rolle der Metallurgie in vorgesch. Gesellschaften. Sozioökonomische und kulturhistorische Aspekte der Ressourcennutzung. Ein Vergleich zwischen Andalusien, Zypern und dem Nordalpenraum (Forschungen zur Archäometrie und Altertumswissenschaft 2), 2007; M. PRIMAS, Bronzezeit zwischen Elbe und Po. Strukturwandel in Zentraleuropa 2200–800 v. Chr. (Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 150), 2008; H. MELLER (Hg.), Der Griff nach den Sternen. Wie Europas Eliten zu Macht und Reichtum kamen (Tagungen des Landesmuseums für Vorgesch. Halle 5), 2010.

Die Epoche kann in Früh-, Mittel- und Spätbronzezeit mit vier Stufen untergliedert werden: Frühbronzezeit (Bz A und B: 22./21.–16. Jh. v. Chr.), Mittelbronzezeit (Bz C: 15. Jh.–ca. 1350 v. Chr.), Spätbronzezeit (Bz D: ca. 1350–1200 v. Chr.). Die Spätbronzezeit bildet den ersten Abschnitt der dann folgenden Urnenfelderzeit (§ 7).¹

Bronze, eine Legierung aus Kupfer und Zinn, war der erste künstliche Werkstoff des Menschen. Die Entdeckung dieser Legierungsmöglichkeit bedeutete eine technische Revolution, mit der ein neues Zeitalter begann. Die Technik von Metallgewinnung und -verarbeitung stammt wie die bäuerliche Lebensweise aus dem Vorderen Orient. Sie gelangte über Anatolien und Südosteuropa nach Mitteleuropa; nach Bayern kam sie aus den östlich benachbarten Kulturgruppen in Mitteldeutschland. Die Metallurgie führte zu weitreichenden Konsequenzen in den Sozialstrukturen. Die Beschaffung der Rohstoffe Kupfer und Zinn, metallurgische Kenntnisse, Einrichtung und Teilhabe an großräumigen Verteilungsnetzen für Bronzen und dann auch weiteren Rohstoffen wie Salz und Bernstein, führten zu einer gesellschaftlichen Differenzierung, neue Eliten und komplexer organisierte Gemeinschaften formierten sich.² Bergleute, Schmelzer und Bronze gießer waren spezialisierte Handwerker; die ersten Berufe entstanden.

Kupfererzlagerstätten gibt es in Bayern nicht. Kupfer wurde aus dem Tiroler Inntal (Lagerstätten von Schwaz und Brixlegg) und aus dem Salzburger Land importiert, Zinn wohl aus Cornwall (England) und dem böhmischen Erzgebirge. Kupfer wurde zur Weiterverarbeitung und Distribution in Spangen- und Ringbarren gegossen, die oft genormte Gewichte aufweisen und daher als prämonetäre Zahlungsmittel gelten.³ Gusstechniken der Bronzezeit waren der Guss in ein- und zweiteiligen Formen aus Stein, Ton und Metall, dann Guss in

verlorener Form (Wachsausschmelzverfahren), Überfangguss und Kernguss für Hohlräume.⁴ In der Spätbronze- und Urnenfelderzeit nahmen die Techniken des Treibens (Toreutik) und Punzens zur Herstellung und Verzierung von Bronzeblechen großen Aufschwung.

Mit Beginn der Frühbronzezeit entstand die Straubinger Gruppe im Donaubereich und Alpenvorland. Sie ist vorwiegend aus Gräbern bekannt. Charakteristisch sind Flachgräber mit Körperbestattungen in Hockerstellung in geschlechtsspezifischer Ausrichtung: Frauen in rechter Seitenlage, Männer in linker Seitenlage; dies entspricht den Gebräuchen in donauabwärts gelegenen Kulturgruppen und unterstreicht die Verbindungen in diesen Raum. Brandbestattungen sind vereinzelt geblieben. Typische Beigaben für Männer waren Waffen (Dolche, Pfeile, Beile); Frauen wurden in ihrer reichen Tracht mit Kappen mit Bronzeblechbändern und Bronzebehang, Brustschmuck aus Bronzetutuli, Halsketten aus Knochenringen und Schneckengehäusen sowie Bronzefriemen als Beigaben bestattet. Keramik ist aus Siedlungen bekannt (Keramikgruppe Burgweinting/Viecht). Das Ende der Straubinger Gruppe hängt mit einem großregionalen Geschehen zusammen, das zu Veränderungen im Siedelwesen, dem religiösen Verhalten und dem Abbruch der Gräberfelder führte.

Der folgende Abschnitt der späten Frühbronzezeit ist überwiegend aus Siedlungen bekannt und über Keramik in zwei unterschiedlichen Stilrichtungen definiert (Gruppe Sengkofen/Jellenkofen und Gruppe Landsberg/Arbon).

Siedlungen liegen häufig in Flusstälern auf den Niederterrassen und Schotterrücken, in sogenannter Ökotopgrenzlage zu den umgebenden Naturräumen. Wirtschaftliche Grundlage bildeten Ackerbau und Tierhaltung. Die Ansiedlungen bestanden aus einem oder mehreren Häusern, Vorrats- und Abfallgruben, auch Brunnen. Früh sind die sogenannten Einhaushöfe: langschmale, zweischiffige, bis 75 m lange und 12 m breite Großbauten (Pfostenbauten), die jeweils einer Großfamilie als Wohnraum, Speicher und Arbeitsraum dienten. Jünger sind ein- bis zweischiffige, zwischen 12 und 25 m lange Häuser (Pfostenbauten) mit schiffsförmig gebogenen Wänden. Siedlungen sind auch in Schutzlage z. B. auf Höhen angelegt und befestigt worden. Eine Ausnahme bildet die Siedlung auf der Roseninsel im Starnberger See. Typisch für die späte Frühbronzezeit sind befestigte Höhensiedlungen mit vielfältigen handwerklichen Tätigkeiten (z. B. Metallurgie, Töpferei, Textilverarbeitung) wie Weltenburg-Frauenberg (Lk Kelheim) und Freising-Domberg.⁵ Die Oberschicht an diesen Plätzen verfügte über wirtschaftliche Macht in ihrem Umland, kontrollierte den Warenverkehr und war in ein weiträumiges Beziehungsnetz zwischen dem Karpatenraum, dem Raum südlich der Alpen und der Norddeutschen Tiefebene eingebunden. Dieses Beziehungsnetz dokumentiert sich archäologisch in der Verwendung gleichartiger Standesabzeichen (bestimmte Formen von Äxten), Prestigegüter und Symbole. Die Donau spielte als Verkehrs- und Handelsweg

eine wichtige Rolle. Kleine Tonobjekte, sogenannte Brotlaibidole, repräsentieren möglicherweise frühbronzezeitliche Rechen-, Waren- oder Tauschsysteme.⁶ Wie die Oberschicht untereinander agierte oder mit den «gewöhnlichen» Siedlungen in ihrem Umfeld, ist nur in Ansätzen erkennbar. Möglicherweise bestanden bereits klar abgegrenzte Herrschaftsbereiche.

Religiöses Denken der Frühbronzezeit manifestiert sich vor allem in Hort- bzw. Depotfunden als Ausdruck von Opferhandlungen.⁷ Deponieren, das Übereignen von Opfergaben an höhere Mächte und Gottheiten als Regulativ im Umgang mit diesen Entitäten, als ein Mittel, das eigene Schicksal und das der Gruppe zu beeinflussen, war auf dem Kontinent, den Britischen Inseln und Südkandinavien weit verbreitet. Typische Plätze für Opferhandlungen waren Moore, Seen, generell Gewässer, jede Art von auffallenden Plätzen wie Höhlen, Felsspalten, Berghöhen usw., auch Kreuzungen von Verkehrswegen, aber auch heute unauffällige Plätze.

Aus dem südost-oberbayerischen Alpenvorland sind zahlreiche Depots von Ösen- und Spangenbarren bekannt. Sie dürften überwiegend als Opfergaben von Menschen gedient haben, die sich mit der Produktion und Distribution von Bronze befasst haben. Weitere Hortfunde bestehen aus Schmuck, Waffen, Gerät, Werkzeug und Keramik, unterschiedlich miteinander kombiniert oder nur einzeln. Sicheln, das Erntegerät, waren bäuerliche Opfergaben. Vollgriffdolche und Stabdolche, Waffen und Repräsentationsobjekte von Männern, sind ausschließlich in feuchtem Milieu, Orten chthonischen Charakters, deponiert worden.

Am Ende der Frühbronzezeit im Laufe des 16. Jahrhunderts v. Chr. wurden sehr viele Siedlungen aufgegeben. Das korreliert mit dem großräumigen Zerfall der Siedlungssysteme zwischen der Schweiz, Böhmen und dem gesamten Donaauraum, mit dem der Kulturwandel zur Mittelbronzezeit verbunden war. Als auslösender Faktor werden u. a. kriegerische Ereignisse diskutiert, die zum Ende des Systems im Donaauraum führten und Auswirkungen auf dessen gesamtes Beziehungsnetz hatten.

Mit der Mittelbronzezeit änderten sich die Bestattungssitten grundlegend. Bestattung im Grabhügel wurde üblich; daher rührt auch die Bezeichnung «Hügelgräberbronzezeit». Körperbestattung und Brandbestattung in je nach Region unterschiedlichen Anteilen führten älterbronzezeitliche Traditionen fort. Die bis 2 m hohen Grabhügel mit teilweise sehr aufwendigen Steineinbauten und Steinumrandungen bildeten Nekropolen mit bis zu 100 Hügeln. Üblich waren eine Hauptbestattung im Hügelzentrum und ein bis zwei weitere; die Beisetzung erfolgte in einem Holzsarg oder einer Steinkammer. Da sie sehr oft bereits im 19. Jahrhundert unsachgemäß gegraben bzw. beraubt worden sind, liegen kaum Kenntnisse zur inneren Struktur und Belegungsdauer der Nekropolen vor. Unklar ist, ob Angehörige aller gesellschaftlichen Schich-

ten in den Grabhügeln beerdigt wurden oder nur bestimmte Gruppen. In die Bronzezeit gehören die frühesten Hinweise auf die Besiedlung des Altstadtbereiches von München.

Die unterschiedlichen Regionen Bayerns weisen sehr ähnliche Bestattungssitten auf. Die Ausstattung der Toten variiert; typische Männerbeigaben sind Schwert oder Dolch, manchmal auch Beil, Rasiermesser, Pinzette und eine Nadel zum Zusammenhalten der Kleidung. Die Waffen bildeten ein wichtiges Merkmal sozialer Distinktion. Frauen waren meist aufwendiger ausgestattet: ein Paar Nadeln, bronzener Kleidungsbesatz (*tutuli*), bronzene Fingerringe, Arm- und Beinschmuck sowie Gürtelbesatz aus Bronze. Gelegentlich sind Objekte aus Gold und Bernstein vorhanden, wie im Grab einer Frau in Ilmenhofen (Stadt Geisenfeld, Lk Pfaffenhofen): Bernsteincollier mit Bronzeröllchen und Glasperle, Bronzeanhänger, Goldringchen; das waren begehrte Rohstoffe und Attribute der Oberschicht.⁸ Abnutzungsspuren an Bronzen zeigen, dass die Menschen mit ihrem Besitz bestattet wurden und nicht mit eigens angefertigtem Toteninventar. Anhand der Tracht (Formen von Ringschmuck und Nadeln) kann man zwei regionale Gruppen (Nordbayern, Südbayern) unterscheiden.

Siedlungen der Mittelbronzezeit hatten das gleiche Lagemuster wie die frühbronzezeitlichen. Die Häuser führen zwar die überkommenen Bautraditionen fort, sind aber deutlich kleiner. Ursachen dafür werden in veränderten Sozialstrukturen, ökonomischen oder auch ökologischen Faktoren gesucht. Eine befestigte, größtenteils durch Kiesabbau zerstörte Siedlung der späten Mittelbronzezeit lag auf dem Kranzberg bei Bernstorf (Lk Freising).⁹ Sie lieferte zwei Fundensembles, deren Echtheit umstritten ist. Eines besteht aus einem kronenartigen Diadem, sieben Anhängern, Brustschmuck, einer Nadel, einer Gürtelmontur und einem Armband(?), jeweils aus dünnem Goldblech. Sie werden als Dekoration eines Kultbildes oder Bestandteil eines Priestergewandes gedeutet.¹⁰ Das andere Ensemble besteht aus zwei Bernsteinobjekten. In eines waren Linear-B-Schriftzeichen eingraviert, in das andere ein Gesicht.¹¹ Falls die Gold- und Bernsteinartefakte keine Fälschungen sind, zeigen sie Kontakte der bronzezeitlichen Eliten in den mykenischen Raum an. Ein Grabinventar der frühen Mittelbronzezeit aus Nürnberg-Hammer mit einem mykenischen Schwert belegt Kontakt in dieser Richtung.

Das religiöse Brauchtum der Mittelbronzezeit führt mit Deponierungen frühbronzezeitliche Traditionen fort, allerdings in geringerem Maß. Hortfunde mit mehreren Objekten sind dabei eher selten, häufig dagegen Deponierungen einzelner Stücke. Ein herausragender Fund, der ein Licht auf Tausch- und Handelsbeziehungen wirft, ist ein Depot aus Ingolstadt mit zwei Bronzeblechspiralen (Wadenschmuck) und einem Bernsteincollier aus ca. 2800 Perlen; der Bernstein (Succinit) ist als Rohmaterial aus dem Baltikum importiert und lokal verarbeitet worden.¹² Typische Opfergaben von Frauen waren Nadeln, die

jahrhundertlang an immer gleichen Stellen in Gewässern oder Mooren versenkt wurden. Nadeln können stellvertretend für Kleidung stehen; sie haben auch eine bannende Funktion. Männer haben als Opfergaben Äxte, Beile, Lanzenspitzen und Schwerter in feuchtem oder nassem Milieu versenkt.

Eine neue, nur vereinzelt belegte Kategorie an Opfern bilden Tierbrandopfer an den sogenannten Brandopferplätzen.¹³ Das Ritual dort besteht aus einem Brandopfer von Haustieren (Schafe, Ziegen, Rinder, Schweine), verbunden mit einer gemeinsamen Mahlzeit der Kultteilnehmer. Charakteristisch ist die Teilung des Opfers in einen fleischarmen Teil (Schädel, untere Extremitäten) für die Gottheiten und einen fleischreichen Teil für das Kultmahl. Kalzinierte Tierknochen, Brandreste und zerschlagene Gefäße charakterisieren die Brandopferplätze. Sie waren Kultzentren größerer Personengruppen, z. B. von Siedlungsgemeinschaften, und nicht Niederschlag individueller Opferhandlungen.

§ 7. URNENFELDERZEIT

HdbG I, § 5; S. MÜLLER (Hg.), Beitr. zu Kult und Religion der Bronze- und Urnenfelderzeit (Materialien zur Bronzezeit in Bayern 3), 2003; N. WIESNER, Grabbau und Bestattungssitten während der Urnenfelderzeit im südlichen Mitteleuropa. Ein Beitr. zur Entwicklung der Grabsitten in der späten Bronzezeit (Internationale Archäologie 110), 2009; Ch. BOCKISCH-BRÄUER, Die Gesellschaft der Spätbronze- und Urnenfelderzeit im «Spiegel» ihrer Bestattungen. Eine Untersuchung am Beispiel Nordbayerns (Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 184), 2010; M. SCHUSSMANN, Zentralisierungsprozesse in Bayern? Aspekte der späturnenfelder- und früheisenzeitlichen Gesellschaftsstruktur im Spiegel der Siedlungszuweisungen und Bestattungsplätze, in: D. KRAUSSE (Hg.), «Fürstensitze» und Zentralorte der frühen Kelten. Abschlusskolloquium des DFG-Schwerpunktprogramms 1171 in Stuttgart, 12.–15. Oktober 2009 (Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgesch. in Baden-Württemberg 120,2), 2010, 119–154; U. L. DIETZ (Hg.), Bronzen im Spannungsfeld zwischen praktischer Nutzung und symbolischer Bedeutung. Beitr. zum internationalen Kolloquium am 9. und 10. Oktober 2008 in Münster (Prähistorische Bronzefunde XX/13), 2011; N. OSTERMEIER, Urnenfelderzeitliche Höhensiedlungen in Bayern nördlich der Donau: topographische, chronologische und funktionale Aspekte (Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 214), 2012; M. DIEM, Untersuchungen zur Verwendung und Fragmentierung von Bronzen aus spätbronzezeitlichen Depotfunden Bayerns, Baden-Württembergs und Westböhmens, Diss. phil. Würzburg 2013.

Die Urnenfelderzeit gehört zwar zur Bronzezeit, weist aber so viele kulturelle Eigenheiten auf, dass sie eine eigene Zeitbezeichnung erhielt. Sie kann in folgende drei Stufen untergliedert werden: Spätbronzezeit (Bz D: Mitte 14. Jh. v. Chr.–ca. 1200 v. Chr.), ältere Urnenfelderzeit (Hallstatt A / Ha A, 12./11. Jh. v. Chr.), jüngere Urnenfelderzeit (Hallstatt B / Ha B, 10./9. Jh.).¹

Um die Mitte bis zum Ende des 14. Jahrhunderts v. Chr. setzte in Bayern wie in weiten Teilen Mitteleuropas ein Wandel in religiösem Brauchtum, Sachkultur und Siedlungswesen ein. Brandbestattung löste die Körperbestat-

tung ab; sie spiegelt die Vorstellung, dass Feuer den Leichnam transformiert und in eine jenseitige Welt geleitet. Die Toten wurden in ihrer Tracht teils mit, teils ohne Beigaben verbrannt, Leichenbrand und Beigaben in der Spätbronzezeit als Brandschüttungen oder auch -streuungen unter Hügeln bestattet, ab der Urnenfelderzeit dann in einer Urne geborgen und in einer Grabgrube mit Steinsetzung im Boden beigesetzt. Nekropolen mit bis zu mehreren hundert Urnengräbern entstanden; diese Urnenfelder gaben der Periode ihren Namen. Das umfangreichste Gräberfeld in Bayern, Zuchering-Ost (St. Ingolstadt), umfasst etwa 900 Gräber, die im Verlauf von 500 Jahren angelegt wurden.²

In Bayern bildeten sich unterschiedliche regionale Gruppen der Urnenfelderkultur aus: in Unterfranken die untermainisch-schwäbische Gruppe, in Ober- und Mittelfranken sowie Teilen der Oberpfalz die nordostbayerische Gruppe, in Niederbayern und der südlichen Oberpfalz die niederbayerisch-südoberpfälzische Gruppe, im oberbayerischen Alpenvorland die oberbayerische Gruppe. Sie grenzen sich vor allem über Formen und Dekor ihrer Keramik ab; in Trachtzubehör, Bewaffnung sowie Gerät zeigen sich Verbindungen untereinander und oft auch überregionale Kontakte. Regional differenziert war auch das Totenbrauchtum; in Nordostbayern lebte Körperbestattung unter Hügeln noch bis in das 11. Jahrhundert v. Chr. weiter (Ha A2), in Flachgräbern bis an das Ende der Urnenfelderkultur. In Südbayern dagegen setzten sich Verbrennung und Urnenbeisetzung fast vollständig durch.

Die großen, mehrere hundert Gräber umfassenden Friedhöfe sind Bestattungsplätze einer Siedlung, kleine Nekropolen die einzelner Familien. Die Gräber lassen sich wegen ihrer überwiegend gleichartigen Ausstattung nicht als direkter Spiegel gesellschaftlicher Verhältnisse werten; eine soziale Oberschicht kann man aber aus Horten und Siedlungen erschließen, allerdings ungleichmäßig in den einzelnen Regionen und mit verschiedenen zeitlichen Schwerpunkten.

In den Gräbern variierte die Auswahl an Beigaben nach Zeit und Region. Allgemein üblich war Keramikgeschirr für Speisen und Getränke; charakteristisches Trachtzubehör waren Nadeln, selten auch schon erste Fibeln, dann Gürtelhaken und Ringschmuck. Gelegentlich kommen Beigaben aus Gold, Bernstein oder Glas vor. Auch Rasiermesser und Messer finden sich. Waffenbeigaben waren Schwert, Pfeil und Bogen und Lanze, Attribute einer Kriegerschicht.³ Schwerter sind häufig nicht in die Gräber mitgegeben worden, sondern in Flüssen, Seen oder Mooren deponiert worden.

Reiche Beigaben und ein aufwendiges Totenritual charakterisieren eine Oberschicht in Nieder- und Oberbayern. Diese Eliten sind auf vierrädrigen Zeremonialwagen zum Scheiterhaufen gefahren worden. Die Beigabe von Schwert sowie Pfeil und Bogen kennzeichnet sie als Krieger, Geschirrsätze aus Bronze und Keramik charakterisieren sie als Gastgeber eines Symposions zu

ihren Lebzeiten oder auch in einem jenseitigen Leben. Bronzegusskuchen, Bronzebarren und Halbfertigprodukte aus Bronze spiegeln die Rolle der Bestatteten in der Verarbeitung und Distribution des Metalls. Ebenfalls beigegebene kleine Gewichte dienten zum Abwiegen von Luxusgütern wie Gold, Bernstein oder auch Farbstoffen. Die Wagengräber des 13. Jahrhunderts v. Chr. von Poing (Lk Ebersberg) und Essenbach (Lk Landshut) sowie des 12. Jahrhunderts v. Chr. von Hart a. d. Alz (Lk Altötting) gehören zu den reichsten Bestattungen dieser Zeit in Europa.⁴ In Acholshausen (Gem. Gaukönigshofen, Lk Würzburg) ist der Zeremonialwagen durch einen bronzenen Miniaturwagen mit aufmontiertem kleinem Kessel für den Leichenbrand des Verstorbenen ersetzt worden. Dem Ausstattungsmuster der Wagengräber entsprechen zwei gleichalte Deponierungen (Ottmarshausen, Lk Augsburg; Münchsmünster, Lk Pfaffenhofen a. d. Ilm), die Macht und Prestige in den Kontext des Opfers transformierten.

Soziale Distinktion der Oberschicht war für etwa drei bis vier Generationen mit dem Bestattungsbrauchtum verknüpft. Anschließend sind die Oberschichtattribute: bronzene Schutz Waffen (Helme, Schilde, Beinschienen) und Bronzegefäße (Ehingen, Lk Augsburg), auch Goldgefäße (Heroldingen-Huisheim, Lk Donau-Ries) für das Symposion im Rahmen von Opferhandlungen deponiert worden; die direkte Kommunikation mit Gottheiten war ein weiterer Prestigefaktor.

In der Spätbronzezeit (Bz D) wurden erste Veränderungen im Siedlungswesen manifest. Höhensiedlungen sind angelegt und auch befestigt worden (Bullenheimer Berg, Lk Kitzingen/Neustadt a. d. Aisch-Bad Windsheim; Ehrenbürg, Lk Forchheim; Bogenberg, Lk Straubing-Bogen). Der Grund wird in einem erhöhten Schutzbedürfnis vermutet; zudem hat das damalige Klim optimum die Besiedlung von Höhen begünstigt. Eine Klimaverschlechterung im 12. Jahrhundert v. Chr. war dann möglicherweise Ursache für das Aufgeben der Höhensiedlungen; am Ende der älteren (Ha A2) und Beginn der jüngeren Urnenfelderzeit (Ha B1) wurden die Höhen erneut besiedelt und befestigt. Große Anlagen mit vermutlich erheblicher Einwohnerzahl entstanden auf der Ehrenbürg, dem Bullenheimer Berg,⁵ dem Großen Knetzberg (Lk Haßberge), der Schellenburg über Enkering (Lk Eichstätt) sowie dem Bogenberg bei Straubing.⁶ Sie bilden die oberste Ebene in der Siedlungshierarchie und weisen Kriterien für komplexe Zentralorte aus: Kontrolle und Zugriffsmöglichkeiten zu wichtigen Rohstoffen, Produktion von Gütern, insbesondere Bronzen, Anbindung an wichtige Fernwege und deren Überwachung, dazu die Einbindung in regionale wie überregionale Netzwerke. An Schlüsselpositionen beispielsweise zwischen den Kupfererzlagerstätten im Inntal und den Abnehmern von Bronzen im Alpenvorland liegen Höhensiedlungen: die Rachelburg bei Flintsbach (Lk Rosenheim) mit dem größten Roherzhort Süddeutschlands (50 kg Guss-

kuchen aus inneralpinem Kupfer; 12. Jh. v. Chr.) und die Schaumburg bei Ohlstadt (Lk Garmisch-Partenkirchen) mit dem umfangreichsten Hortfund an Feinschmiedewerkzeug aus Mitteleuropa (12./11. Jh. v. Chr.). Die Fundensembles beleuchten exemplarisch die Funktion der Eliten hinsichtlich Herstellung, Verarbeitung und Verteilung von Bronzen.

Voraussetzung für den Bau der Höhensiedlungen war ein gut funktionierendes und strukturiertes Umland, das in der Lage war, die Bevölkerungsgruppe zu ernähren, die für Bau, Instandhaltung und gegebenenfalls auch Verteidigung der aufwendigen Befestigungsmauern zuständig war. Man kann davon ausgehen, dass bereits die Begründer der Burgen zur Oberschicht in der Region gehörten und in der Folgezeit ihre wirtschaftliche, administrative und militärische Macht, vielleicht auch religiöse Kompetenz ausgebaut haben. Sie waren Häuptlinge einer agrarischen Gemeinschaft, möglicherweise dank ihrer persönlichen Fähigkeiten.

Neben den großen Burgen existierten kleinere befestigte Höhensiedlungen, nach Größe und Fundmaterial eine Ebene unter den komplexen Zentralorten. Sie lagen in deren Einflussbereich, dienten möglicherweise als Machtmittel wie die schwer befestigte Heunischenburg (Lk Kronach), die man als Kontrollposten an einem Fernverkehrsweg verstehen kann.⁷ Die unterste Hierarchieebene verkörpern offene Flachsiedlungen aus einem bis mehreren Gehöften.

Spätbronze- und Urnenfelderzeit zeichneten sich durch ein vielfältiges religiöses Brauchtum auf individueller wie gemeinschaftlicher Ebene aus. Deponierungen von zerbrochenen und intakten Bronzen bilden den archäologischen Niederschlag differenzierter Opferrituale. Aus der Zusammensetzung der Deponierungen lässt sich oft ein Personenkreis von Opfernden erschließen. Typisch für Frauen sind Nadel- (Kleidungs-)opfer sowie auch generell Opfer von Trachtbestandteilen und Schmuck, häufig in Mooren und Gewässern niedergelegt, aber auch auf festem Boden. Charakteristische Deponierungen von Männern bilden Schwerter, ebenfalls oft in feuchtem bzw. nassem Milieu, auch weitere Sachgüter aus den Bereichen Kampf, Gelage, Pferd und Wagen.

Kulthandlungen fanden an den traditionellen sogenannten naturheiligen Plätzen wie Felstürmen, Felswänden und in Höhlen statt, teilweise im Verbund mit Tierbrandopfern. In den Spalten und Schächten von Höhlen sind neben Sachgut jeder Art auch menschliche Skelette und Skeletteile aufgefunden worden; daher wird diskutiert, ob es sich nicht um eine besondere Form von Bestattungsbrauchtum handeln könnte.

Für Rituale von Gruppen waren wohl Priesterinnen oder Priester zuständig. Deren Elite trug goldbesetzte Ornate. Ein derartiges Zeremonialgewand der Mittelbronzezeit ist aus der befestigten Höhensiedlung vom Kranzberg bei Bernstorf (Lk Freising) überliefert. Vom Bullenheimer Berg stammen spätbronzezeitliche Ornatbestandteile aus Gold.⁸ Zur Priestertracht gehörte auch

der sogenannte Goldene Hut aus Ezelsdorf-Buch (Lk Nürnberger Land), der in die jüngere Urnenfelderzeit (Ha B) datiert. Die 89 cm hohe Kopfbedeckung aus papierdünnem Goldblech ist einer von vier reich ornamentierten Goldenen Hüten der späten Mittel- und Spätbronzezeit in Westeuropa.⁹ Vorbilder waren konische Götterkronen im hethitischen Vorderasien und der syrisch-palästinensischen Levante. Deren Kenntnis gelangte nach Europa im Rahmen des vielfältigen Beziehungsgeflechtes zwischen Vorderasien, dem östlichen Mittelmeerraum und dem bronzezeitlichen Europa, wo technisches Wissen und religiöse Ideen der Hochkulturen rezipiert wurden. Die Ornamentik des Hutes von Ezelsdorf wird als Verschlüsselung eines lunisolaren Kalendariums auf der Basis der Umläufe von Mond und Sonne gedeutet.¹⁰ Die Goldenen Hüte versinnbildlichten den Ablauf des Jahres und damit die kosmische Ordnung; wer sie trug, war deren lebende Verkörperung. Die Träger der Goldenen Hüte waren Priester höchster Rangordnung, möglicherweise auch gleichzeitig Angehörige der wirtschaftlich-politischen Macht.

Sonnenverehrung manifestiert sich im Emblem «Vogelsonnenbarke»: Die Sonne steht auf einer Barke, deren Steven als Wasservogelköpfe geformt sind.¹¹ Es versinnbildlicht die Sonne, die über das Firmament fährt und nachts im Boot an den Ort ihres Aufgangs zurückkehrt. Diese Idee einer kosmischen Grundordnung stammt aus dem östlichen Mittelmeerraum; das Piktogramm «Vogelsonnenbarke» breitete sich über den unteren und mittleren Donaauraum bis Skandinavien aus. Vogelsonnenbarken, in abgekürzter Form Vogelbarken, gegenständige Wasservogelköpfe mit gelängtem Hals, zieren Bronzen als kleine Plastiken oder gepunzte Motive und wurden in Form von Amuletten getragen. Mit dem Dekor «Vogelsonnenbarke» auf ihren Waffen (Schilde, Panzer, Beinschienen) stellte sich die Oberschicht unter den Schutz der Sonnen-gottheit; die Bergung des Leichenbrandes in einem Bronzeeimer mit Vogel-sonnenbarkenverzierung und in beigegebenem Bronzebecken und goldenen Trinkschalen verweist möglicherweise auf einen Angehörigen der Elite mit priesterlicher Funktion (Unterglauheim, Lk Dillingen).

Das Ende der Urnenfelderzeit korreliert mit einem sehr schnell verlaufenden Klimawandel. Um 830 v. Chr. setzte eine Kaltphase mit Höhepunkt zwischen 775 und 725 v. Chr. ein. Regionen ohne ausreichende landwirtschaftliche Erträge mussten aufgegeben werden. Nahrungsentpässe sind anzunehmen, und die mangelhafte Versorgung forcierte Krisen. Um 800 v. Chr. sind alle befestigten Burgen zerstört oder aufgegeben worden; die Oberschicht verschwand.

Nur in Niederbayern konstituierte sich eine neue Spitze der Gesellschaft. Auslöser können agrarische Überschüsse sein, die Akkumulation von Reichtum ermöglichten. Drei Gräber von Künzing und eines aus Steinkirchen (beide im Lk Deggendorf) enthielten Krieger, die mit Wagen sowie Pferdezaumzeug aus dem pontisch-kaukasischen Raum bestattet worden sind.¹² Das Zaumzeug

spiegelt die weitreichenden Kontakte dieser Krieger wider und betont die Rolle der Donau als Achse für wirtschaftlichen und kulturellen Austausch. Macht und Status, die die Gräber von Künzing und Steinkirchen verkörpern, wurden aber nicht in pontisch-kaukasischer Art mit dem Reiten, sondern in traditioneller Manier mit Wagenfahren verbunden. Der Rückgriff auf die älterurnenfelderzeitliche (13./12. Jh. v. Chr.) Umfahrt des Toten auf einem Zeremonialwagen, also auf das Brauchtum mythischer Ahnen, wird verständlich als Legitimierung des eigenen, elitären Status. Diese neuen Eliten gaben den Anstoß für ein Ausstattungsmuster der Oberschicht mit Wagen und Pferdezaumzeug, das in der folgenden frühen Hallstattzeit, im 8. Jahrhundert v. Chr., großräumig in Bayern verbindlich werden sollte.

§ 8. HALLSTATTZEIT

HdbGI, § 6; H. HENNIG, Gräber der Hallstattzeit in Bayer.-Schwaben (Monographien der Archäologischen Staatssammlung München 2), 2001; A. POSLUSCHNY, Die hallstattzeitliche Besiedlung im Maindreieck. GIS-gestützte Fundstellenanalysen (British Archaeological Reports, International Series 1077), 2002; W. SCHIER, Soziale und politische Strukturen der Hallstattzeit. Ein Diskussionsbeitrag, in: D. KRAUSSE (Hg.), «Fürstensitze» und Zentralorte der frühen Kelten. Abschlusskolloquium des DFG-Schwerpunktprogramms 1171 in Stuttgart, 12.–15. Oktober 2009 (Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgesch. in Baden-Württemberg 120,2), 2010, 375–405; SCHUSSMANN, Zentralisierungsprozesse in Bayern (§ 7); J. STADLER, Nahrung für die Toten? Speisebeigaben in hallstattzeitlichen Gräbern und ihre kulturhistorische Deutung (Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 186), 2010; M. SCHUSSMANN, Siedlungshierarchien und Zentralisierungsprozesse in der Südlichen Frankenalb zwischen dem 9. und 4. Jh. v. Chr. (Berliner Archäologische Forschungen 11), 2012.

Die nach dem Gräberfeld von Hallstatt (im Salzkammergut) mit charakteristischen Funden dieser Zeit benannte Epoche wird in zwei Stufen untergliedert: ältere Hallstattzeit Ha C (ca. 800–625 v. Chr.); jüngere Hallstattzeit Ha D (625–450 v. Chr.). Die Hallstattzeit ist die ältere Eisenzeit.¹

Eisen war bereits gegen Ende der Urnenfelderzeit gelegentlich verwendet worden; ab etwa 800 v. Chr. wurde der neue Werkstoff allgemein üblich;² dies definiert den Beginn der älteren Eisenzeit, der Hallstattzeit mit der Hallstattkultur. Den Wandel zur Hallstattkultur kennzeichnen Veränderungen im Sachgut, dem Siedelwesen und den Bestattungssitten. Wie in der Urnenfelderzeit gab es autonome regionale Gruppen, die sich vor allem in ihrer Tracht, ihrer Keramik und ihrem Totenbrauchtum unterschieden. Die Hallstattkultur hatte zwei Zentren: ein westliches in Ostfrankreich, der Schweiz und Südwestdeutschland; ein östliches in Slowenien und Österreich.³ Bayern lag im Grenzbereich zwischen der westlichen und östlichen Hallstattkultur. Die regionalen Gruppen in Bayern wiesen je nach ihrer Lage Kontakte in Richtung der west-

lichen oder östlichen Hallstattkultur auf: Oberfranken und Oberpfalz in Richtung Böhmen und donauabwärts; Unterfranken und das westliche Alpenvorland (Bayerisch-Schwaben) nach Westen; das Ries wird zur württembergischen Ostalb-Gruppe gerechnet.

Die Krise am Ende der Urnenfelderzeit hatte einen Wandel der Siedlungsstrukturen am Beginn der älteren Hallstattzeit zur Folge. Landwirtschaftlich ausgerichtete Einzelgehöfte und kleine Weiler, jeweils mit Subsistenzwirtschaft, bestimmten das Bild. Die Siedlungen spiegeln im Unterschied zu den Gräbern keine gesellschaftliche Stratifizierung wider.

Leichenverbrennung blieb im 8. und 7. Jahrhundert v. Chr. noch üblich; Bestattung im Grabhügel löste aber die Urnenflachgräber ab. Die Größe der Hügel variierte von wenigen Metern bis etwa 60 m Durchmesser bei 1,0 bis 2,0 m Höhe. Sie sind gleichartig aufgebaut: eine ebenerdig aufgesetzte Grabkammer aus Holz, darüber eine Steinpackung, über der der Hügel aus Steinen und Erde aufgeschüttet wurde. Häufig fasste ein Steinkreis den Rand der Hügel ein. Grabhügelgruppen sind je nach Umfang Begräbnisplätze einzelner Familien oder Sippen, größerer Dörfer oder auch mehrerer Dorfgemeinschaften.

Frauen wurden in ihrer Tracht und mit Schmuck bestattet, Männer nur in ihrer Tracht. Ein spezifisches Totenritual mit Beigabe von vierrädrigen Wagen und Pferdegeschirr, vereinzelt auch Pferden, dazu eine umfangreiche Ausstattung mit Keramik- und auch Bronzengeschirr, gelegentlich auch mit eisernen Feuerböcken sowie Bratspießen für die Zubereitung von Fleisch, charakterisiert die Männer der Oberschicht als Krieger, Wagenfahrer und Gastgeber eines Symposions.⁴ Dies folgt dem Ausstattungsmuster der ausgehenden Urnenfelderzeit in Niederbayern. Längerfristige Bestattungsabfolgen von Männern mit gleichartiger herausgehobener Ausstattung (Schwert, Wagen, teilweise Pferdegeschirr, Bronzegefäße) weisen auf Traditionsbildung hin (Großeibstadt, Lk Rhön-Grabfeld; Thann-Neuhaus, Lk Neumarkt i. d. Opf.; Beilngries, Im Ried West/Ost, Lk Eichstätt). Zwischen den Grabhügeln wurden einfache Brandgräber ohne Überhügelung angelegt, wohl für eine Unterschicht, denn diese Gräber waren oft beigabenlos.

Mit der Späthallstattzeit, die klimatisch durch eine Warmphase gekennzeichnet war, veränderte sich das Siedlungsgefüge im Raum. Höhensiedlungen sind wieder aufgesucht und mit kleinerer Innenfläche neu befestigt worden, z. B. der Staffelberg (Lk Lichtenfels) und die Ehrenbürg (Lk Forchheim); zudem sind weitere, mit Mauern und Gräben gesicherte Siedlungen auf Höhen neu angelegt worden, wie auf der Göllersreuther Platte in der südlichen Frankenalb. Diese Höhensiedlungen bildeten zentrale Orte einer Siedlungskammer mit Einzelgehöften, Weilern und umfriedeten Höfen («Herrenhöfen»).

Einzelgehöfte mit Wohn- und Stallgebäuden, Speichern und Vorratsgruben waren teilweise mit Zäunen und Gräbchen umfriedet; mehrere Gehöfte bilde-

ten Weiler oder kleine Dörfer. Herrenhöfe waren größere, von ein bis fünf Gräben umgebene, 2000 bis 4000 qm große rechteckige Anwesen mit Wohn- und Wirtschaftsgebäuden, an landwirtschaftlich und verkehrsgeographisch günstigen Standorten. Sie bildeten selbständige Wirtschaftseinheiten mit unterschiedlichen Strukturen: Sie reichten von rein landwirtschaftlichen Aktivitäten bis hin zu Handwerk und Handel.⁵

Das Nebeneinander der unterschiedlichen Siedlungstypen ist Ausdruck eines differenzierten Wirtschaftssystems. Basis bildete die Landwirtschaft mit Ackerbau und Tierhaltung, oft schon je nach lokalen Gegebenheiten spezialisiert, dann arbeitsteiliges Handwerk mit Eisenverarbeitung, Bronzegießerei, Töpferei, Herstellung von Textilien, Holz- und Lederverarbeitung u. a. m.

Auf den befestigten Höhensiedlungen residierte wieder die Oberschicht. Je nach lokalen Gegebenheiten konnte sie durch Ausbeuten von Rohstoffen, durch landwirtschaftliche Überschüsse, Warenproduktion, Gütertausch und Kontrolle von Fernwegen Reichtümer akkumulieren. Ihr Status war instabil und musste immer wieder bestätigt werden. Ein Mittel dafür bildete die Redistribution von Gütern, die zuvor als Abgaben geflossen waren. Unklar ist, inwieweit mit der wirtschaftlich-politischen Macht auch der Anspruch auf religiösen Einfluss verknüpft war. Eindeutig kultspezifisches Fundmaterial gibt es nicht; eine Funktion der Höhensiedlungen als religiös-kultische Zentren kann daher nicht verifiziert werden.

Eine Sonderstellung nahm der Marienberg bei Würzburg ein, ein Bergsporn über dem Main. Sein Fundmaterial, u. a. attisch-schwarzfigurige Keramik, reiht den Platz in die sogenannten Fürstensitze der westlichen Hallstattkultur ein.⁶ Diese wies regional eine ausgeprägt elitäre Gesellschaft auf, an deren Spitze «Fürsten» stehen. Deren Wohnsitze waren befestigte Höhensiedlungen («Fürstensitze») mit einem spezifischen Fundspektrum, Importwaren aus dem Mittelmeerraum, wie Weinamphoren aus Griechenland und attisch-schwarzfigurige Keramik, mit denen die «Fürsten» ein mediterranes Lebensgefühl anstrebten. In unmittelbarer Nachbarschaft der Fürstensitze lagen die Grablagen der Eliten, die sich durch große Grabkammern, Hügel von ungewöhnlicher Größe, eine Beigabenausstattung mit vierrädrigen Wagen, reichhaltiges Geschirr für das Symposion, darunter auch attisch-schwarzfigurige Keramik und griechische Bronzegefäße, oft auch Trachtzubehör und Schmuck aus Gold, auszeichneten.

Der Fürstensitz auf dem Marienberg entstand wohl auf der Basis landwirtschaftlicher Überproduktion, möglicherweise auch von Versieden lokaler Salzvorkommen, das allerdings erst für die folgende Frühlatènezeit belegt ist, sowie durch die handlungsgünstige Lage an der Schnittstelle mehrerer Fernhandelswege und an einer Furt im Main. «Fürstengräber» um den Marienberg gibt es nicht. Ein Großgrabhügel in 26 km Entfernung (Fuchsensäule bei Riedenheim, Lk Würzburg) wird wegen fehlender Sichtverbindung zum Marienberg nicht als

zugehörig zu werten sein. Weitere Grabhügel von ungewöhnlicher Größe und mit reichhaltig ausgestatteten Gräbern liegen im Kitzinger Raum. Möglicherweise handelt es sich auch hier um eine Kleinregion westhallstädtischer Prägung mit einem nicht verifizierbaren zentralen Ort.

Dem westlichen Fürstengräberkreis benachbart ist die befestigte Höhensiedlung auf der Göllersreuther Platte in der südlichen Frankenalb. Sie bildete die Spitze der regionalen Siedlungshierarchie, die Gräber im Umfeld weisen aber keine außergewöhnliche Ausstattung auf. Dies hängt wohl mit der Nachbarschaft zu dem nur 10 km entfernten «Fürstensitz» Ipf bei Bopfingen⁷ im Nördlinger Ries zusammen: Der «Fürst» vom Ipf hatte die Höhensiedlung unter Kontrolle, verhinderte ein Aufkommen der Oberschicht und konnte damit eine Konkurrenzsituation unterbinden, die in der Verarbeitung von Eisen möglich gewesen wäre.

Mit der jüngeren Hallstattzeit ab etwa 625 v. Chr. löste Körperbestattung die Verbrennung ab. Häufig sind mehrere Menschen (wohl Angehörige einer Familie) in einer Kammer beigesetzt worden, wobei ältere Bestattungen verlagert wurden, um weiteren Verstorbenen Platz zu machen. Die Gefäßbeigabe ging zurück, Trachtbestandteile und Schmuck wurden in größerer Zahl und Vielfalt mitgegeben. Bei der Tracht setzte sich als Neuerung der Verschluss der Kleidung mit Fibeln durch. Haar- oder Haubenschmuck, Ohrringe, Halsringe oder Bernsteinketten, Armringe, bronzene Gürtelbleche und Fußringe kennzeichnen eine wohlhabende Schicht von Frauen. Wagen, Pferdegeschirr und Bronzegefäße sowie Dolche, Lanzen und manchmal auch Pfeil und Bogen charakterisieren die männliche Oberschicht mit ihren exklusiven Lebensnormen von Reiten und Fahren, Gelagen und Waffengängen. In Südbayern wurde die Elite vor allem durch die Beigabe von Bronzegeschirr gekennzeichnet; dieses zeigt die Inszenierung des Toten als Gastgeber eines Symposions. Ungewöhnlich reich ausgestattet war eine Frau der Oberschicht in einem Grab in Ilmendorf (Stadt Geisenfeld, Lk Pfaffenhofen) mit Gold-, Bernstein-, Glas-, Bronze- und Steinobjekten (6. Jh. v. Chr.).⁸ Die Lage im Bereich der Kreuzung wichtiger Fernverkehrswege erklärt wohl die Akkumulation von Reichtum durch Handel, Wegekontrolle und Transport. Ein Kurzschwert mit Elfenbeingriff aus einem Grab in Kinding-Ilbling (Lk Eichstätt) aus dem 6. Jahrhundert v. Chr. mit Vorbildern in Etrurien unterstreicht den Status des Bestatteten als Angehörigen der Oberschicht.⁹ Eine «Mittelschicht» wurde mit wenig Trachtzubehör und Keramik bestattet, die «Unterschicht» wie in der älteren Hallstattzeit oft beigabenlos in flachen Brandgrubengräbern zwischen den Hügeln. Sogenannte Sonderbestattungen außerhalb der regulären Bestattungsplätze und ohne das übliche Totenritual sind in Siedlungen angelegt worden.

Siedlungen und Gräber im hallstattzeitlichen Bayern verweisen auf eine vertikal gegliederte Gesellschaft ohne eine oberste Spitze («Fürsten») wie in der

westlichen Hallstattkultur. Grund dürfte das Fehlen direkter Kontakte mit der griechischen Welt gewesen sein, die in Südwestdeutschland zur Ausbildung der gesellschaftlichen Spitze geführt hatten. Die zahlreichen befestigten Höhensiedlungen in Bayern und viele Gräber mit einer herausgehobenen Ausstattung verweisen auf eine breit gestreute Oberschicht in den einzelnen hallstattzeitlichen Gruppen, die offensichtlich jeweils ein ausgeprägtes Streben nach Autonomie hatten und eine übergeordnete Herrschaftsebene ablehnten.¹⁰

Hallstattzeitliche Kulte führten die hergebrachten Traditionen mit dem Opfern von Objekten aller Art an naturheiligen Plätzen fort, zu denen große Findlinge, Felstürme (Rabenfels bei Krottensee, Lk Nürnberger Land), Höhlen, Felsspalten und Schächte gehören. Tierbrandopfer knüpften an urnenfelderzeitliche Traditionen an (Brandopferplatz Farchant, Lk Garmisch-Partenkirchen). Oft begleiteten gemeinsame Mahlzeiten der Kultteilnehmer die Rituale. Kultgebäude waren Ausnahmen: in Kösching (Lk Eichstätt) in einem grabenumzogenen Rundareal mit Kochgruben im Umfeld; in Farchant (Lk Garmisch-Partenkirchen) zur Thesaurierung von zerschlagenem Altar, Brandresten und Opfergaben. Mehrfach in Höhlen aufgefundene Überreste von Menschen im Verbund mit üblichen Opfergaben (z. B. Felsenloch im Veldensteiner Forst, Lk Bayreuth) führten zur Diskussion, ob sie als Reste von Opferhandlungen oder speziellen Bestattungsformen zu interpretieren seien.

Viele Dekorationselemente haben symbolischen Charakter. So erscheint Sonnensymbolik auf Gürtelblechen und Keramik. Sicher hatten geometrische Muster generell eine symbolische Bedeutung, ohne dass diese spezifiziert werden kann. Vereinzelt sind figürliche Darstellungen: ein Leierspieler und ein Wagen auf Gefäßen aus Schirndorf (Lk Schwandorf); sie zitieren die Lebenswelt der Oberschicht mit Wagenfahrt und musikbegleitetem Symposion. Tonplastiken stellen Pferde und Menschen dar: Stiere und Rinder, Schlangemotive und Hirsche sind plastisch ausgeführt oder geritzt, Pferde auf Fibeln der Frauentracht appliziert worden. Das Repertoire stammt überwiegend aus dem östlichen Hallstattbereich.

[...]

Mehr Informationen zu [diesem](#) und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de